

Technische Hochschule Darmstadt
- Lehrstuhl für Rechtswissenschaft -

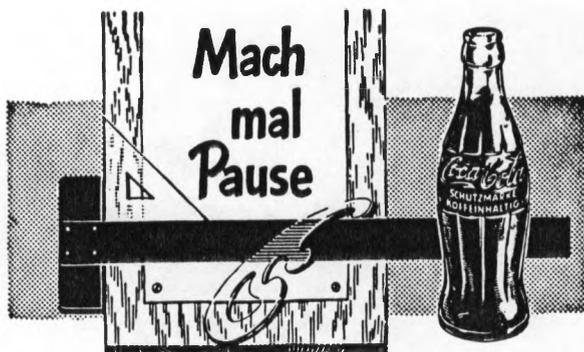
Handwritten initials and a signature.

die darmstädter studentenzeitung

technische hochschule darmstadt

herausgegeben vom asta
sommersommer 1959

42



trink *Coca-Cola* es lohnt!

Koffeinhaltig, köstlich, erfrischend

Abfüllung und Alleinvertrieb von „Coca-Cola“
für die Kreise Darmstadt, Groß-Gerau und Dieburg

Getränke-Industrie Darmstadt

Darmstadt, Holzhof-Allee 19-21, Ruf 70100

Für Studenten Vorzugspreis
monatlich 3,- DM.

Lesen Sie jetzt täglich die

Deutsche Zeitung

Seit Mai dieses Jahres erscheint sie an jedem Tag
der Woche und gehört damit zu den bedeuten-
den überregionalen Tageszeitungen.

Für Ihr Studium und Ihren späteren Beruf wird
Ihnen die Deutsche Zeitung immer von Nutzen
sein.

In den Semesterferien portofreier Versand an die
Heimatanschrift. Bestellungen und kostenlose Pro-
benummern im AStA.

Man muß sie täglich lesen.

CURT E. SCHWAB GmbH. & Co.,
Verlagsgesellschaft, Stuttgart

Die Bockshaut

ALT-DARMSTÄDTER SPEISERESTAURANT · HOTEL
Verbindungslokal - Großer Saal - Konferenz- und Fremdenzimmer
KIRCHSTRASSE 7 - Ruf 74558
40 Jahre im Besitz der Familie Heiss



Bes. W. Paulus

Das gepflegte Haus

Restaurant · Café · Terrasse · mod. Gesell-
schaftsräume (30 bis 180 Personen) für
Veranstaltungen aller Art · franz. Billard
ADAC · Parkplatz

DARMSTADT-EBERSTADT
Mühlstraße 35 Telefon 79 460

Selbstverständlich erhalten Studenten auf alle Film- und
Photo-Kameras die leichte Anschaffungsmöglichkeit 1/5 An-
zahlung und 10 Monatsraten.

PHOTO-HAUSCHILDT, Darmstadt, Ludwigstraße 9

Christa Oppel

Schreib- und Übersetzungsbüro

Dissertationen
Diplomarbeiten

DARMSTADT
Parcusstraße 11
Telefon 76358

tägl.
2-3 Tabl.-das gibt Energie -

HALLO WACH!

macht münter!

Das ist reine Naturkraft -- wirksam - unschädlich! ÜBERALL IN APOTHEKEN

Apotheke an der Hochschule

Pächter August Ernstberger
DARMSTADT
Magdalenenstraße 29, Tel. 75814

Hochschulbuchhandlung

DIPL.-WIRTSCH.-ING.
RUDOLF WELLNITZ

Technisches Antiquariat

Darmstadt, Lauteschlägerstr. 4

Fachbuchverzeichnisse 1959 eingetroffen

die darmstädter studentenzeitung

technische hochschule darmstadt

Preis 0,20 DM

Sie lesen:

Politik

Dulce et decorum est pro patria mori	2
Ein Tag wie jeder andere	4

Hochschule

Eine neue Satzung	5
Akademisches Heinerfest	6
Studentinnen an der THD	7
TH oder HTL	8

Feuilleton

Das Abenteuer des Reisens	9
Ein Gespräch mit Peter Steinforth	10
Literarischer Plunder	12
Ist die Technik schuld?	13
Ein großer Darmstädter	14
Nächtliches Zwischenspiel am Luisenplatz	15
Kulturelles und geistiges Zentrum	16

Nachrichten

.	18
-----------	----

Leserbriefe

.	20
-----------	----

Sport

.	23
-----------	----

die darmstädter studentenzeitung wird herausgegeben vom Allgemeinen Studentenausschuß der Technischen Hochschule Darmstadt und erscheint dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

Redaktion: Gerhard Rahmstorf (verantwortlich), Heinz-H. Schramm, Ludwig Arnold, Peter Reiche, Herbert Henkler, Walter Firgau, Erika Bentfeldt, Frank Donner, Dettel Geisendörfer, Heimo Claasen, Wolfgang Repke
 Umschlagentwurf: Michael Auras.

Satz und Druck: Ph. Reinheimer, Darmstadt. Klischees: Klischee-Haubmann, Darmstadt. Gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bücher wird keine Gewähr übernommen.

Abonnement je Semester (einschließlich Versand) 2,— DM.
 Anschrift der Redaktion: TH Darmstadt, Hochschulstraße 1, Telefon 852517. Sprechstunden tägl. 12—14 h, Westflügel Zwischenstock neben AStA. (Z. 167).

Als wir in dieser Zeitung zu Anfang des Semesters eine Darstellung der algerischen Frage, mit besonderem Bezug auf die Lage der algerischen Studenten veröffentlicht haben, wurde an unserer Hochschule eine Diskussion entfacht, die seither von der französischen und arabischen Kommilitonen mit großer Erregung geführt wird.

Das algerische Problem wurde von uns aufgegriffen, nachdem auf der VII. Internationalen Studentenkonzferenz (ISC) in Lima in Peru vom 15.—25. Februar dieses Jahres von der überwältigenden Mehrheit der Vertreter nationaler Studentenorganisationen aus 66 Ländern eine Resolution angenommen wurde, die sich mit den Mitgliedern des von Frankreich verbotenen algerischen Studentenverbandes UGEMA solidarisch erklärt, und in der das Vorgehen Frankreichs scharf verurteilt wird: The Conference declares „its deep conviction that the effective and final solution to the problems of the Algerian student community lies in the end of the war and the independence of Algeria through peaceful negotiations between the French and Algerian Governments.“

Kurz nach der International Student Conference in Lima beschäftigte sich auch der VDS mit der Frage der algerischen Studenten. Auf der 11. ordentlichen Mitgliederversammlung des VDS in Marburg vom 14. bis 21. März 59 wurde mit 121 Ja-Stimmen bei einer Enthaltung ein Antrag des Internationalen Ausschusses angenommen. Er lautet: Die 11. o.MV des VDS stellt fest: 1. Seit dem Verbot des Algerischen Studentenverbandes durch die französische Regierung im Januar 1958 hat die Unterdrückung algerischer Studenten weiter zugenommen. Die in Frankreich studierenden algerischen Studenten leben in ständiger Angst vor Verfolgung durch die französische Polizei. Die persönliche Gefahr macht ein geregeltes Studium unmöglich. — 2. Den algerischen Studenten wird die für ihre Verteidigung vor französischen Gerichten gesetzmäßig garantierte freie Wahl ihrer Verteidiger verweigert. — 3. Die französische Polizei schreckt nicht davor zurück, algerische Studenten grausam zu foltern. — 4. Durch alle diese Maßnahmen wächst ständig die Zahl algerischer Flüchtlingsstudenten. — Die 11. o.MV verurteilt scharf die Maßnahmen der französischen Regierung und ihrer Organe. Die 11. o.MV beauftragt deshalb den Vorstand, 1. die Studentenschaft und darüber hinaus die gesamte Öffentlichkeit über die Lage der algerischen Studenten zu informieren; 2. sich einzusetzen für jedwede Hilfeleistung für algerische Studenten, insbesondere für die Bereitstellung von Stipendien; 3. die Möglichkeit zu untersuchen, wie algerischen Studenten der gesetzmäßig garantierte Rechtsschutz bei der Wahl ihrer Verteidiger vor französischen Gerichten gewährt werden kann; 4. alles zu unternehmen, um den Algerischen Studentenverband UGEMA die Abhaltung des nächsten Kongresses in der Bundesrepublik Deutschland zu ermöglichen. Die 11. o.MV bittet Presse, Rundfunk und Fernsehen und insbesondere die studentische Presse, sich mehr als bisher für die Information der Öffentlichkeit einzusetzen. — Die o.MV bittet den AStA, den Vorstand des VDS bei seinen Bemühungen tatkräftig zu unterstützen.

Dieser Konferenz war schon im April 1958 in London eine außerordentliche Internationale Studentenkonzferenz (ISC) vorausgegangen, auf der die dringenden Probleme diskutiert wurden, die sich aus der Auflösung der UGEMA ergaben, und in der man sofortige Hilfsmaßnahmen beschloß.

In unserer Darstellung in Nr. 40 wurde das algerische Problem mit bestmöglicher Gründlichkeit untersucht. Wir kamen zu dem Ergebnis, daß algerischen Studenten geholfen werden müsse, denen eine politische Justiz nach-

Fortsetzung auf Seite 8)

Dulce et decorum est

Auch wenn das Ende droht?

Der alte Spruch aus der Ode des Horaz läßt uns nicht unberührt. Wer ihn ausspricht, ruft Mißtrauen hervor, denn zu oft schon wurde diese antike Parole zu sinnlosem Töten und Sterben mißbraucht. Die Skepsis gegenüber dem Pathos dieser Worte ist berechtigt. Hinter großen, schönen Worten verbirgt sich gerne eine verlogene Absicht, hinter laut proklamierten Idealen stecken oft nur große Gefühle, aber keine Gedanken. Mit dieser skeptischen, redlichen Einstellung untersuchte Pastor D. Niemöller in seinem eindrucksvollen Vortrag am Hochschulfest die Frage, ob es ehrenvoll und süß sei, für das Vaterland zu sterben. Versuchen wir, die Gedanken dieses Referates noch etwas zu ergänzen.

Was ist das Vaterland?

Das Vaterland, unter dem gemeinhin der Raum, das Gut und die Menschen eines Volkes verstanden werden, gilt seit Jahren nicht mehr als unantastbarer Wert. Das Bewußtsein einer universalen, menschlichen Solidarität verdrängt langsam die nationalen Vorstellungen, zumindest bei den jüngeren Menschen im abendländischen Raum. Hand in Hand mit dieser erfreulichen geistigen Entwicklung gehen Bestrebungen zu größeren übernationalen Zusammenschlüssen. Was ist unser Vaterland, wenn es später einmal, in Analogie zu den USA, ein Vereinigtes Europa geben wird?

Der Begriff „Vaterland“ im alten Sinn verliert an Bedeutung. Kriege drohen zur Zeit nicht mehr zwischen verschiedenen „Vaterländern“, sondern zwischen den Vertretern unterschiedlicher Weltanschauungen und Ideologien. Es geht nicht mehr darum, einen Raum zu verteidigen; es geht heute darum, eine Idee vom Menschen und vom Staat gegenüber anderen Auffassungen zu verwirklichen und zu sichern.

Im besonderen heißt das: wir glauben im Westen, berechtigt zu sein, unsere Vorstellungen von Freiheit und Demokratie mit der Waffe gegenüber Diktatur und Kommunismus verteidigen zu müssen. Denn jeder hat das Recht, sein Eigentum und seine Lebensform zu bewahren. Darüber bestehen wohl kaum Zweifel. Aber eine Einschränkung dieses Rechtes ist doch zu vermerken: Die Verteidigung muß sinnvoll sein. D. Niemöller drückte das so aus: „Das Sterben im Krieg und im Kampf ist ja wohl sinnlos geworden, wenn Hingabe oder Verlust des Lebens nicht mehr der Erhaltung oder Rettung menschlichen Lebens zugute kommt oder zutgute kommen kann.“

Seit die erste Atombombe auf Hiroshima gefallen ist, dürfen die möglichen Folgen einer grundsätzlichen Verteidigungsbereitschaft nicht mehr übersehen werden. Es muß gefragt werden: Sind die Folgen der atomaren Verteidigung nicht zu schwerwiegend gegenüber den möglichen Ergebnissen der redlichen Bemühung, wertvolle geistige und leibliche Heimat zu retten? In einem Atomkrieg wird das Leben aller Erdenbewohner auf das Spiel gesetzt. Damit nimmt derjenige, der irgend ein geistiges oder nationales „Vaterland“ zu verteidigen sucht, die Verantwortung für alle Mitmenschen auf sich. Er maßt sich die Entscheidung darüber an, ob für die gesamte Menschheit der Tod besser ist als ein Leben unter anderen, wahrscheinlich ungünstigeren Bedingungen. Von Fachleuten wird immer wieder daraufhingewiesen, daß ein mit Atomwaffen geführter dritter Weltkrieg das Risiko des Unterganges alles Lebens einschließt. Wer seine Heimat angesichts dieser Folgen

verteidigt, der muß sich seiner zu schützenden Werte sehr sicher sein. Er muß sich darüber im klaren sein, daß die atomare Verteidigung seiner Überzeugungen das Leben der gesamten Menschheit wert sein müssen.

Diese alternative Fragestellung, die man auf die unschöne Formel „rot oder tot?“ gebracht hat, kam leider in dem Vortrag von D. Niemöller nicht deutlich zum Ausdruck. Aber die Frage muß so gestellt werden, auch wenn sie im Augenblick fehl am Platze scheint, weil ja kein Krieg ist und es mögliche Auswege aus der Alternative in Friedenszeit geben mag.

Im Kriegsfall

Wir kennen die Begründung für die Aufrüstung: Die militärische Stärke dient dem Frieden. Die Sicherheit des Westens ist nur durch ein möglichst vollkommenes, militärisches Gleichgewicht gewährleistet. Diese Argumente sind überzeugend, zumindest für das Verhältnis der beiden Gesamtblöcke Westen und Osten. Der einzige Weg zur Entspannung kann deshalb nur über eine beiderseitige, kontrollierte Abrüstung erfolgen. Aber deshalb befreit uns diese augenblickliche Lage noch nicht von der genannten Alternativentscheidung im Kriegsfall, der ja durch irgend ein Unglück ausgelöst werden könnte. Dann muß sich jeder Soldat, der im Frieden mit weniger Skrupeln seinen Wehrdienst ableisten kann, darüber klar sein, daß er für sich durch seine Beteiligung an der „Vaterlandsverteidigung“ die Alternativfrage zugunsten einer Seite entscheidet. Nur bei einem ungefährlichen Lokalkrieg wäre ihm diese Entscheidung noch einmal abgenommen.

Es scheint Defaitismus zu sein, die Soldaten aufzufordern, im Frieden durch ihren Einsatz die Verteidigungskraft des Landes zu stärken, im Falle des Krieges aber eventuell die Waffen niederzulegen, da die Folgen eines nun einmal doch entstandenen Krieges die ursprünglichen Absichten zunichte machen. Aber diese Aufforderung wäre logisch, wenn wir die Verantwortung für eine zur Anwendung gelangende atomare Verteidigung nicht tragen könnten. Trotzdem wäre diese geforderte Einstellung nicht realisierbar, denn erstens beruht unsere Sicherheit gerade auf der Entschlossenheit zu militärischem Einsatz im Ernstfalle und zweitens hat ein Soldat im Kriege nicht mehr die notwendige Entscheidungsfreiheit. Die Entscheidung muß also eher und konsequent getroffen werden. Wer sich zur militärischen Stärke bekennt, muß auch von Anfang an zum Atomkrieg mit allen seinen Folgen bereit sein.

Atomkrieg oder Kommunismus

Da die Frage der Vaterlandsverteidigung im Kriegsfall auf die Entscheidung für „rot oder tot?“ hinausläuft, müssen beide Möglichkeiten gut bekannt und gegeneinander abgewogen sein. Daher gilt es, in noch stärkerem Maße die Gefahr des Atomkrieges in das Bewußtsein der Öffentlichkeit zu bringen. Daher muß sich aber auf der anderen Seite jeder einzelne noch eingehender mit dem Kommunismus befassen, mit den augenblicklichen Daseinsbedingungen im Osten und mit der programmatisch vorgesehenen Entwicklung zu einer „noch glücklicheren Zukunft“ unter der universalen Diktatur des Proletariates. (Bertrand Russell betont bei dieser Fragestellung, daß sich der Kommunismus im Augenblick ja noch in einem Übergangsstadium befindet.)

pro patria mori

Prinzipiell endet die Überlegung in der Frage, ob die Erhaltung des rein biologischen Lebens wertvoller ist als die Möglichkeit, den inneren Gehalt des Lebens selbständig zu bestimmen. Prinzipiell kann man diese Frage in der einen oder anderen Weise einseitig beantworten; zu untersuchen wäre nach der oben geforderten Beschäftigung mit dem Kommunismus, ob die Gleichsetzung Rot= unwürdiges Dasein unbedingt und auf die Dauer dem Leben unter kommunistischer Herrschaft gerecht werden wird.

Die Fragestellung „rot oder tot?“ gilt im Frieden nicht, wo Kompromißlösungen oder andere Alternativen gegeben sein mögen. Selbstverständlich muß daher unsere dringende Sorge sein, realisierbare, politische Wege zu einer Entspannung zu finden. Wenn sich aber wie auf der Genfer Konferenz zeigt, daß eine Annäherung der Auffassungen kaum zu erwarten ist, wenn politische Krisen wie die Berlinkrise immer wieder heraufbeschworen werden und wenn außerdem der Kreis der Atomkräfte in den nächsten Jahren erheblich wachsen wird, dann werden grundsätzliche Fragestellungen wie die der Vaterlandsverteidigung notwendig bleiben.

Niemöller erinnerte am Ende seines Vortrages an die „unaufhebbare Solidarität aller derer, die das Menschenantlitz

und den Menschennamen tragen“ und wies daraufhin, daß alle Menschen Kinder Gottes sind. Aus dieser Gewißheit kann der Christ die Frage der Wehrdienstverweigerung im Sinne des konsequenten Pazifismus entscheiden, überzeugt, auch nicht mit der Waffe drohen zu dürfen, geschweige denn, sie im Notfall anzuwenden.

Man kann die Frage der Verteidigung des „Vaterlandes“ prinzipiell nicht endgültig lösen. Die einmal getroffene Entscheidung, grundsätzlich mit Waffengewalt seine Ideale verteidigen zu wollen, darf nicht dazu verführen, nun nicht mehr über die zu verwendenden Mittel und über die zu erwartenden Folgen nachzudenken. Einmal muß Schluß sein mit der atomaren Aufrüstung. Man darf das Risiko, eine Katastrophe auszulösen, nicht beliebig erhöhen, um dadurch das andere Risiko, dem Kommunismus ausgeliefert zu werden, entsprechend zu verringern. Es ist an der Zeit, einen Status zu finden, bei dem beide Gefahren zumindest wieder gleich groß sind. Indem wir die Aufrüstung einhalten und auf ein absolutes militärisches Gleichgewicht verzichten, indem wir eben dieses andere Risiko damit auch eingehen, nehmen wir uns vor der Welt, vor allem vor der neutralen, den Anschein, rücksichtslose, kompromißlose Verfechter unseres Glaubens zu sein.

Gerhard Rahmstorf

Klimmzug am Galgen

An einem Abend während des Hochschulfestes war die Otto-Berndt-Halle durch die Ankündigung des Themas „Dulce et decorum est pro patria mori“ und die Person des Redners dicht gefüllt mit Zuhörern.

Leicht, fast selbstverständlich war es, die Zustimmung zu dem Vorgetragenen zu geben. Die Falschheit der Begriffe „dulce“ und „decorum“; ihre manchmal gedankenlose, manchmal hinterhältige Ausnutzung zur Glorifizierung eines sogenannten Heldentodes; die Gemeinheit der Täuschung und die Schuld der Selbsttäuschung, die das Leben unendlich vieler Menschen für das falsche Vaterland kostete — das alles war uns aus dem Herzen gesprochen. Wir durchschauen die Irrtümer und den Betrug und hoffen, dieses für unser ganzes Leben gelernt zu haben. Notwendig und beherzigenswert ist für uns auch die Forderung, „miteinander und füreinander“ in Gemeinschaft mit allen Völkern zu leben. Wir sind uns bewußt, daß es „mühevoll“ und „sauer“ und nicht „süß“ und „ehrentvoll“ ist. Darum wollen wir in schlichter, selbstverständlicher Haltung handeln. Trotzdem bleibt leider eine sehr wichtige Frage zu dem offen, was Herr D. Niemöller vortrug. Er sagte zwar: „... dann ist dies Vaterland den Einsatz und das Opfer unseres Lebens wert“ — und ebenso: „... es ist ehrenvoll, ziemlich und gut, wo immer Menschen ihr Leben lassen, um andere zu retten.“ Wobei das Wort „Vaterland“ als Ort, „wo wir als Menschen unter Menschen leben können“, im guten Sinne gebraucht wurde. Dagegen fragt er aber auch: „... und wie steht es um die Möglichkeit des Sterbens für das Vaterland? Wessen Tod hat dem Vaterland eigentlich geholfen oder genützt? Wir dürfen doch wohl dieser peinlichen Frage nicht ausweichen, so wenig wir die Frage vermeiden können, ob denn in Zukunft vom Sterben fürs Vaterland irgendeine Hilfe oder Besserung für die Menschen, die uns Nächste sind, zu erhoffen sein wird?“ — und die vorherige Aussage wird nach dieser Frage umgekehrt beantwortet: „... das Ster-

ben fürs Vaterland, das heißt im landläufigen Verständnis das Sterben im Krieg und im Kampf, ist ja wohl sinnlos geworden, wenn Hingabe oder Verlust des Lebens nicht mehr der Erhaltung oder Rettung menschlichen Lebens zugute kommt oder zugute kommen kann.“

Leider steht hier das Wort „Vaterland“ nicht in Anführungszeichen und der Bezug zum „Nächsten“ und zur „Erhaltung oder Rettung menschlichen Lebens“ bestätigt den Verdacht, daß das Vaterland wiederum im guten Sinne gemeint ist. Also wird doch das Opfer unseres Lebens auch für dieses Vaterland als sinnlos angesehen von Herrn D. Niemöller, weil „das Opfer zum Wenden, zur Überwindung der Not nichts mehr beitragen kann.“

Dazu ein Wort von Manuilsky, Professor an der Kriegsschule Moskau, 1931: „Der Kampf bis aufs Messer zwischen dem Kommunismus und dem Kapitalismus ist unvermeidlich. Gewiß, heute sind wir nicht stark genug, um anzugreifen. Unser Augenblick wird in 20 oder 30 Jahren kommen. Um zu siegen, brauchen wir ein Element der Überraschung. Die Bourgeoisie muß eingeschlafert werden! Wir werden damit beginnen, die theatralischste Friedensbewegung zu entfachen, die jemals existiert hat. Es wird elektrisierende Vorschläge und außerordentliche Konzessionen geben. Die kapitalistischen Länder, stupid und dekadent, werden mit Vergnügen an ihrer eigenen Zerstörung arbeiten. Sie werden auf den Leim der Gelegenheit zur neuen Freundschaft kriechen. Und sobald sich ihr Schutzgürtel entblößt, werden wir sie mit unserer geschlossenen Faust zerschmettern!“ Wir alle wissen, in welch einem erschreckenden Ausmaß diese Worte in Erfüllung gehen, und es gibt dazu nur noch eine Frage: Ist das hier angekündigte Ende unausweichlich? Unausweichlich, obwohl wir sehr gut die Täuschung durchschaut haben? Unausweichlich, obwohl uns — gerade gegen unseren Willen — bewiesen wurde, daß wir dann wirklich keine Illusionen haben können über die Möglich-

Fortsetzung auf Seite 4

Ein Tag wie jeder andere

Es ist kaum zu vermeiden, daß man bei einer politischen Demonstrationsveranstaltung in Westdeutschland nicht nur Teilnehmer, sondern auch Beobachter ist. Im Falle, daß die Kundgebung die Verbundenheit zwischen beiden Teilen Deutschlands zum Gegenstand hat, wie etwa bei den Feiern zum 17. Juni, wird diese Tatsache besonders symptomatisch.

Der 17. Juni wird als nationaler Feiertag deklariert, aber bezeichnen wir uns heute noch als eine Nation? Wir haben uns angewöhnt, vom deutschen Volk zu reden, und wir machen diesen Unterschied bewußt, denn wir meinen damit etwas weniger Empfindsames und Verwundbares als das, was wir unter Nation verstehen. Vor allem wollen wir mit dem Begriff Volk das Recht auf größere Heterogenität gewährleisten sehen, nachdem durch den Nationalsozialismus der Bedarf an einigenden Ismen vorläufig gedeckt ist. In den ersten Jahren nach dem Krieg waren untereinander durch die Überwundenen und die weiterhin durchzustehenden Nöte, durch das allgemeine Bewußtsein, den Folgen eines verlorenen Krieges gegenüberzustehen, gleichzeitig aber auch die Chance zu einem ganz neuen, besseren Anfang zu haben, zahlreiche Bindungen vorhanden. Sie wurden schwächer, je mehr Voraussetzungen für die Möglichkeit eines Alleinganges sich dem Einzelnen boten, je geringer der Wunsch war, private Interessen mit denen der Allgemeinheit zu identifizieren. Die Erinnerung an die verblendende Ideologie des Dritten Reiches und die daraus resultierende Scheu vor endgültigen Verpflichtungen gegenüber dem nun einmal notwendigen neuen Gemeinwesen führte statt dessen vielfach zu dem Bedürfnis nach einer Art von geistigem Schrebergarten, nach Schutz vor zudringlichen Problemen von außen. So wie der Büchenschwenker einer öffentlichen Sammlung auf der Straße möglichst unauffällig umgangen wird, so möchte man sich auch um die Reden und Parolen der „öffentlichen Wirklichkeit“ herumdrücken, mit schlechtem Gewissen darüber, daß sie einem schon so fremd oder gleichgültig geworden ist. Unser 17. Juni kann darüber offensichtlich nicht hinwegtäuschen. Im Reservat des Privaten bestimmte das sommerliche Ausflugs Wetter, unterstützt durch das wenig anziehende Rundfunkprogramm, die Marschrichtung. Die Gastwirtschaften in Stadt und Land waren ja darum bemüht gewesen, empfangsbereit zu sein wie an jedem anderen Tag. Indessen bauten die Funktionäre — das schlechte Gewissen der Ausgeflogenen — ihre Männergesangsvereine

und Lorbeerbäume auf, und nach den Reden konnten die Zuhausegebliebenen zu den Klängen zackiger Marschmusik eine Fackel durch die Straßen tragen. (Das Protestschreiben des AstA ist ein schwacher Trost). Man ist froh, daß die Menschen, um derentwillen all dies geschieht, nicht dabei zu sein brauchen. Wie sollte man ihnen sonst erklären, daß es sich hierbei nicht um eine Neuauflage des Sedan-Tages handelt, sondern daß es trotz allem Gehörten und Gesehenen stellenweise doch noch ein Gefühl der Verbundenheit mit Mitteldeutschland gibt.

Kundgebungen sind offenbar notwendig, und daß sie — was immer ihr Anlaß ist — sich alle ähneln, liegt wohl daran, daß unsere Organisatoren nicht weniger blinde Ergriffenheit erwarten, als man es in den vergangenen 50 Jahren auch tat. Aber sagt das gedankenlose Beifallklatschen der Zuschauer ihnen nicht, wie groß heute die Gefahr ist, ins Theatermäßige abzurutschen? Erfordert es so viel Mut, zuzugeben, daß Mitteldeutschland für den Bundesrepublikaner etwas anderes ist, als es das Elsaß vor 1914 für die Franzosen war?

Es ist gerade darum wohltuend, festzustellen, daß die Gesamtdeutsche Arbeitsgruppe an unserer Hochschule mit der von ihr veranstalteten Gesamtdeutschen Woche nicht deklamieren, sondern informieren und zum Nachdenken anregen wollte. Es kamen nicht nur repräsentative Redner wie Dr. Thilenius und Professor Meder zu Wort. Auch Mitglieder der Arbeitsgruppe berichteten über ihre Gedanken und — was wirklich mehr Interesse verdient hätte, als es die Zuhörerzahl ausdrückte — über die Erfahrungen bei Gesprächen mit FDJ-Funktionären. Das Publikumsinteresse wandte sich verständlicherweise mehr den großartigen Vorträgen der Gäste zu, aber die Tatsache, daß die Spaltung Deutschlands nicht nur eine Sache der Publizisten und Organisatoren ist, wurde durch die beiden anderen Veranstaltungen dieser Woche noch deutlicher.

Der Tag der deutschen Einheit kann das schlechte Gewissen gegenüber den Mitteldeutschen nur noch schlechter machen, aber wenn er wenigstens das erreicht, dann ist er zumindest nicht weniger von Nutzen als irgend ein anderer Tag, ob man ihn nun im Grünen oder im Versammlungsraum erlebt. Sollte man jedoch einem Besucher von drüben zeigen, wie es um unser Gefühl der Verbundenheit bestellt ist, dann führe man ihn dort hin, wo der einzelne zum Nachdenken kommt. Vielleicht ist er dann gar nicht einmal enttäuscht. bi.

Fortsetzung von Seite 3

keit, unser privates Leben und das Leben unserer Gemeinschaft nach eigenem Ideal, so wie es Herr D. Niemöller in seinem Vortrag uns vorschlug, zu führen?

Das ist die Not, von der Herr D. Niemöller spricht, und er verneint die Möglichkeit, diese zu überwinden, denn der nächste Krieg würde die „nächste große Täuschung und Selbsttäuschung, die dann freilich nach aller menschlichen Voraussicht auch die endgültige letzte sein wird“, ist es erlaubt zu fragen, wie groß das Risiko denn sein darf, das wir bei der Abwehr der Bedrohung auf uns nehmen dürfen? 50%? 75%? Oder doch vielleicht 500%? Nein! Das Risiko, daß „das Opfer zur Überwindung der Not nichts mehr beitragen kann“, darf 100% sein. Jeder weiß, wie ehrlich wir den Frieden lieben und wir kennen um so mehr auch unsere Schuld an dem, was war und dem, was ist (z. B. Weltkrieg, Suez, Algerien. . .). Aber eines ist ganz

sicher: Nichts nutzt uns allein die Abscheu vor dem Krieg. Wird diese so groß, daß wir nicht mehr kämpfen würden für das, was über die körperliche Existenz hinaus unser Leben schön und wertvoll macht, dann kapitulieren wir von vornherein und alle Ideale des „Miteinander“ und „Für-einander“ gehen erst recht verloren. Was wir gleichzeitig an Macht der Bedrohung gegenüberstellen — besonders die geistige Auseinandersetzung und, wenn wir dazu gezwungen werden, auch mutiger, verzweiflungsvoller Kampf — das zeigt, was uns unsere Ideale wert sind. Die Verteidigung wird auch dann nicht sinnlos, sollte unser Vaterland dabei zu Grunde gehen. Wir haben die Gemeinschaft mit anderen Völkern mit den gleichen Idealen. Wir werden für sie mitkämpfen.

Wenn wir nicht für unser wahres Vaterland leben können, ist es schmerzlich, doch selbstverständlich für das, was wir lieben, zu sterben.

Detlef Geisendörfer

Eine neue Satzung für die darmstädter Studenten

Ehe im Portalvestibül unserer Hochschule auf großen Tafeln die Kandidaten für die kommende Studentenvertretung vorgestellt wurden, hatte — für eine Zeit von etwa zwei Wochen — jeder Student die Möglichkeit, den Text eines Satzungsentwurfes zu studieren, der nach seiner Verabschiedung die alte Satzung der Studentenschaft der TH Darmstadt ablösen soll.

Das Verlangen, die Ordnung der studentischen Selbstverwaltung neu zu formulieren, ist seit Jahren immer wieder aufgetaucht, weil die alte Satzung aus dem Jahre 1953, die für eine viel kleinere Studentenschaft zugeschnitten war, den veränderten Bedingungen, besonders hinsichtlich arbeitsfähiger Selbstverwaltungsorgane, nicht mehr gewachsen war. Es ist das Verdienst des augenblicklich amtierenden AStA, eine so schwierige und heikle Aufgabe angepackt zu haben, wie sie die Formulierung einer neuen Satzung darstellt. Der Entwurf, der durch den Aushang jedermann zugänglich gemacht wurde, ist aus zahlreichen Arbeitssitzungen eines Satzungsausschusses hervorgegangen, zu dessen Mitgliedern der AStA-Vorstand und Mitglieder des Ältestenrates zählten, die die Probleme der studentischen Selbstverwaltung durch eigene Mitarbeit kennengelernt hatten. Er sieht eine vollkommene Neuordnung der studentischen Selbstverwaltung vor.

Während die gültige Satzung jedem Studenten direktes Mitbestimmungsrecht durch Abstimmung in der Vollversammlung und durch Urabstimmung zubilligt (mit der stillschweigenden Voraussetzung, daß jeder Student zu Fragen, die sein Gemeinwesen betreffen, auch wirklich verantwortungsbewußt Stellung nehmen kann), entscheiden nach der neuen Satzung ausschließlich die gewählten Studentenvertreter. Auch der Aufbau der Selbstverwaltungsorgane wird geändert.

Die noch gültige Satzung kennt deren vier: Die Voll- und Fachschaftsversammlung, den AStA und den Ältestenrat. Bei dieser Gliederung obliegt alle Verwaltungsarbeit dem AStA, der aus Vorstand und den Referenten besteht. Legislative Debatten werden vom gleichen Gremium durchgeführt, woraus schon die Schwierigkeit einer sachlich einwandfreien Arbeitsweise ersichtlich ist. Besonders in der Untergliederung des AStA liegt ein gewisser Mangel an Kontinuität zwischen den Aufgabenbereichen von Vorstand und Referenten begründet. Die neue Satzung will nun die Zahl der Selbstverwaltungsorgane erweitern, um im besonderen eine klare Trennung zwischen legislativen und ausführenden Instanzen zu erreichen. Danach sind „Organe der Studentenschaft“ die Voll- und Fachschaftsversammlung, beide allerdings nur zu dem Zweck, die Versammelten zu informieren und ihnen Gelegenheit zur Aussprache zu geben, das Parlament, der AStA, die Fachschaftsausschüsse, (gleichsam als Fraktionen des Parlaments) und schließlich der Ältestenrat. Die aus der Wahl hervorgehenden Studentenvertreter (für 100 Stud. einen Vertreter) bilden, nach ihrer Fakultätszugehörigkeit, zunächst die Fachschaftsausschüsse und in ihrer Summe das Parlament. Aus diesem Kreis werden die Mitglieder des AStA und die Fachschaftsleiter gewählt, allerdings erst nach einsemestriger Amtsperiode, denn die Amtszeiten des Parlaments und des AStA, jeweils von einjähriger Dauer, sollen sich überschneiden. Die Gremien innerhalb des AStA, die die Amtgeschäfte zu führen haben, können nur einstimmig beschließen, womit die Arbeitsfähigkeit verbessert werden soll. Der Ältestenrat hat wiederum beratende und aufsichtsführende Funktionen, insbesondere hat er die Satzung zu interpretieren.

Leider ist es in einigen Fällen unerlässlich, den Text zu interpretieren, wenn er nach dem Wortlaut des Satzungsentwurfes verabschiedet wird. Gerade jenem Satz z. B. der das Mitbestimmungsrecht des einzelnen Studenten beschreibt, fehlt die Präzision der Formulierung, die eine eindeutige Auslegung erfordert. Er lautet: „Jeder Student hat das Recht, in den Organen der Studentenschaft gemäß dieser Satzung mitzuwirken, von ihnen gehört zu werden und ihnen Anträge zur Beschlußfassung vorzulegen.“ Hernach werden die Organe der Studentenschaft, ihr Zweck und Inhalt beschrieben, aber die erwähnten Rechte werden nicht wieder aufgegriffen. Es bleibt daher unklar, welchen Organen Anträge zur Beschlußfassung vorgelegt werden können. Dieses Beispiel ist nicht das einzige dafür, daß der neue Satzungsentwurf einen Eindruck von Unausgegorenheit im Aufbau und in der Formulierung hinterläßt. In der Diskussion über diesen Entwurf, die sich inzwischen über drei Sitzungen des AStA hingezogen hat, ist zwar immer wieder auf kleinere oder größere Mängel hingewiesen worden, teils vorschnell, teils mit vollem Recht, aber die Kritiker, die gewisse Artikel geändert sehen wollten, scheiterten jedesmal an einer grundsätzlichen Schwierigkeit bei der Debatte dieses neuen Entwurfes: Die Abzüge des Textentwurfes waren der AStA-Versammlung, die darüber befinden sollte, gerade 10 Minuten vor der ersten Lesung in die Hand gegeben worden. Keines der AStA-Mitglieder hatte nun mehr die Möglichkeit, sich an der Hand des Textes einen sorgfältigen Überblick über Aufbau und Inhalt des Entwurfes zu verschaffen. Die Grundsatzreferate, von Mitgliedern des Satzungsausschusses, die in die Materie eingearbeitet waren, überzeugend dargebracht, sprachen eindeutig für Form und Inhalt des Entwurfes; eine fruchtbringende Diskussion war nicht möglich. Die AStA-Versammlung, vorerst überzeugt von der Güte des vorliegenden Entwurfes, plädierte nicht für Vertagung, sondern verabschiedete den Text in der ersten Lesung.

Das geschah zu einer Zeit, als der Satzungsausschuß selbst noch über Einzelfragen zurate saß; in der er also seinerseits den vorgelegten Entwurf noch nicht für endgültig hielt. Dessen ungeachtet begann die AStA-Versammlung in der folgenden Sitzung mit der zweiten Lesung. Sie verabschiedete in ihrem Verlauf 11. Artikel, unter denen nur zwei unwesentliche Änderungen erhielten und einer an den Ausschuß zurückgewiesen wurde. In der folgenden Sitzung sollte das Verfahren fortgesetzt werden, über die einzelnen Artikel nacheinander abzustimmen. Aber inzwischen war neue Kritik laut geworden. Selbst im Satzungsausschuß war zugegeben worden, daß der Text des Satzungsentwurfes manche Kritik zulasse.

Die Versammlung stand vor der Frage, mit der Grundsatzdebatte neu zu beginnen oder das begonnene Verfahren fortzusetzen. Man entschied sich, in der zweiten Lesung fortzufahren. Das bedeutet: Ist einmal der Satzungstext in der Form des Entwurfes Artikel für Artikel mit einfacher Mehrheit verabschiedet, so wird jede Änderung am Inhalt oder der Formulierung eines Satzes Zweidrittelmehrheit erfordern, falls die Versammlung den im einzelnen verabschiedeten Entwurf in der dritten Lesung nicht doch noch ablehnt.

Der AStA ist in einer prekären Lage: Vielen, selbst Mitgliedern des Satzungsausschusses scheint manche lautgewordene Kritik berechtigt. Würde man ihr nachgeben, so wäre es ausgeschlossen, daß der amtierende AStA, der die neue Satzung mit so viel Mut und Initiative in Angriff ge-

Fortsetzung auf Seite 7

Akademisches Heinerfest

Als der letzte Unrat beseitigt, die letzten Säle und Flure gesäubert waren, war das Hochschulfest 1959 verklungen: Das vier Tage währende Jahresfest unserer Hochschule ist ohne merklichen Nachhall geblieben.

Diese Behauptung mag vielen übertrieben anmuten, denn die ersten Worte Pastor Niemöllers im Festvortrag haben sehr wohl die Gemüter bewegt, und der große Festball zum Abschluß war schließlich von fast dreitausend jungen Menschen besucht. . . . Für den Sinn des Festes aber, der darin liegen soll, die „Verbundenheit der Hochschulgemeinschaft mit der Öffentlichkeit und mit der Darmstädter Bürgerschaft zum Ausdruck zu bringen“, scheint sie uns mehr als berechtigt: Das Sportfest ist ohne die Teilnahme geblieben, die es zu einem Ereignis hätten werden lassen, der Festvortrag war zwar sehr gut besucht, aber aus dem Grunde, wie uns scheint, aus dem auch ein reißerischer Film gut besucht wird, und auf allen Veranstaltungen haben wir immer wieder vergeblich unsere Professoren und Assistenten gesucht. Als sei das Hochschulfest eine jährliche Routineveranstaltung aus Tradition, trotz der Fahnen und Transparente auf dem Gelände der Hochschule und in der Stadt und trotz der festlichen Tanzkleider und der heißen Musik in den Hallen der Wissenschaft.

Wir wollen nicht kritisieren am falschen Platz. Wir wollen nur noch einmal nachdenken, ob das Hochschulfest 1959 den Sinn erfüllt hat, der ihm zugeschrieben wird —, ob es ihn überhaupt erfüllen konnte. Im Vorwort zur Festschrift hat der Rektor unserer Hochschule, Magnifizenz Prof. Dr. Bock, ernste und nachdenklich stimmende Worte gesagt: „Wir wollen wünschen und hoffen, daß der faire und sportliche Geist . . . sich nicht nur auf dem Sportfeld zeigt, sondern auch auf dem Felde des Geistes.“ War seine Sorge begründet, daß D. Niemöller den fairen Geist verletzen würde? Hätte der Festausschuß den Kirchenpräsidenten besser nicht einladen sollen? Wir hören aus den Worten des Rektors etwas Befremdliches: als sei das Hochschulfest ausschließlich Sache der Studenten. Wir wollten nachdenken.

Vor einem Jahr an dieser Stelle nannten wir das Hochschulfest „die große show“ und fanden, daß es so nicht sein dürfe. Das Hochschulfest 1958 hat aber einen Überschuß von rund 7000,— DM eingebracht. Das ist immerhin ein Argument für die „große show“. Die Gelder wurden im Weihnachtsstipendium des AStA an bedürftige Studenten vergeben. An sie richtete sich ein Aufruf des Hochschulfestreferenten im AStA — sein Amt war nach der „großen show“ neu geschaffen worden —, bei der Gestaltung des Festes in diesem Jahr mitzuhelfen. Aber es meldete sich niemand. Der Festreferent, Herr Rissel, stand nahezu allein vor der großen Aufgabe. Wie sollte er sie lösen? Die Festvorträge hatten sich „bewährt“, und die große show hatte etwa 7000,— eingebracht. Ein Vorbild mit vergleichsweise niedrigem Risiko.

Das Programm lief so ab wie im vorigen Jahr, Sportfest, Festvorträge, diese aber etwas bescheidener (wir vermißten den Vortrag eines Vertreters der Bundeswehr — von dem uns gemunkelt wurde — über ein ähnliches Thema wie das von Herrn Pastor Niemöller) und Festball mit 10 Kapellen in der Otto-Berndt-Halle und in vielen Sälen der Hochschule. Wieder eine große show.

Wir kennen die ungeheure Arbeit, die eine solche Veranstaltung fordert: ein umfangreicher Briefwechsel muß geführt und Verträge müssen abgeschlossen werden, mit amtlichen und Hochschulstellen muß verhandelt und Zusagen und Einverständnisse erwirkt werden, die Abrechnungen müssen stimmen; für einen einzelnen sicher

zu viel an Aufgaben. Aber hatte die Organisation einen überzeugenden Sinn? Wir haben die Stimmung beim Festball beobachtet. Dreitausend tanzten und waren fröhlich. Waren sie froh? Nicht einmal ausgelassen. Nur bei der Blasmusik, wo es viel Bier gab, ging es laut her, und beim Filmkreis mit seinem dunklen Kinosaal und den ulkigen Disneyfilmen auf der Leinwand fühlte man sich wohl. Aber sonst? Kaum irgendwo auf dem ganzen Festgelände konnte sich eine größere Gruppe zusammenfinden, die gemeinsam feierte, die ruhelose Musik hielt zwar die Pärchen fest zusammen, blies sie aber von Ort zu Ort. Deshalb feierte man auch in vielen Instituträumen und Büros beim mitgebrachten Flaschenbier und bei Radiomusik kleine Extrafeste. War es da ein Wunder, daß wir nur drei anwesende Professoren und kaum einen unserer Assistenten zählten?

Die Hochschulverwaltung und die Professorenschaft hat in diesem Jahr kein besonderes Interesse am Hochschulfest verspüren lassen, aber er scheint uns auch, als habe der Festausschuß im AStA es ihnen zu leicht gemacht. Freilich, der Festausschuß hatte eine undankbare Aufgabe, denn es scheint tatsächlich allenthalben der Geist zu fehlen, der diese Festtage tragen müßte. Sollte man mit dieser Erkenntnis resignieren oder es noch einmal anders versuchen? Wir meinen, das Hochschulfest darf keinesfalls ein Wohltätigkeitsfest werden, und die Organisation sollte ihre ganze Kraft darauf verwenden, diesen Sinn des Festes zu erfüllen: daß einmal im Jahre eine Verbundenheit zwischen Lehrenden und Lernenden innerhalb der Hochschule zum Ausdruck kommt, und daß in diese Verbundenheit auch die Stadt und ihre Bevölkerung einbezogen wird, in deren Leben unsere Hochschule eine so große Bedeutung besitzt.

Das mag umso sicherer zu erreichen sein, je verbreiteter das Interesse an aktiver Mitwirkung bei der Gestaltung des Festes ist. Wie aber kann solche Aktivität gefördert werden? Vielleicht, indem jede Fakultät für sich einen Ausschuß bildet, der in den Tagen des Hochschulfestes zu seinen Veranstaltungen einlädt. Professoren und Studenten einer Fakultät konnten sich gemeinsam anstrengen, im Wettstreit mit einer anderen Fakultät den größten Zuspruch zu gewinnen. Es könnte so, für die Ausstrahlung auf die Darmstädter Öffentlichkeit sogar ein Vorschlag Professor Walthers verwirklicht werden, daß an einem Tag der offenen Tür jedermann das Leben und die Arbeit eines Studenten in seiner Hochschule kennenlernen sollte.

Wenn aber ein künftiges Hochschulfest keine andere Form finden kann als die beiden vergangenen, wäre es Zeit, sich zu überlegen, ob man eine Veranstaltung überhaupt noch fortführt, die nicht einmal mehr den mit ihr verbundenen Aufwand rechtfertigt.

Konrad Kaufmann

Fortsetzung von Seite 5

nommen hat, sie auch verabschiedet, da das Semester und mit ihm die Amtszeit des AStA 1958/59 zu Ende geht. Übergibt man sie unerledigt dem neuen AStA, so würden dessen Mitglieder sich erst in das schwierige Sachgebiet wieder einzuarbeiten haben, neue Wünsche und Gesichtspunkte würden auftauchen und die Bearbeitung erschweren. Es ist verständlich, daß den amtierenden Studentenvertretern daran liegt, das Werk langer Arbeit den Nachfolgern geschlossen zu übergeben. Sie befinden sich damit aber in der Versuchung, unter dem Zwang der Zeitknappheit eine zweitbeste Lösung zuzulassen, und das sollten sie

Fortsetzung auf Seite 7

Studentinnen an der THD

Unter den 2519 Immatrikulierten der rein ingenieurwissenschaftlichen Fakultäten an der THD sind sieben Studentinnen. Davon studieren vier Damen Elektrotechnik, zwei Bauingenieurwesen und eine Maschinenbau.

Da wir der verbreiteten Meinung mißtrauen, daß unsere Kommilitoninnen nur an der Hochschule studieren würden, um einen akademischen Lebensgefährten zu finden, haben wir etwas Meinungsforschung betrieben. Mit fünf der sieben statistisch ermittelten Studentinnen konnten wir uns unterhalten und sie nach ihren Zielen und ihren Erfahrungen an der Hochschule fragen.

Außer einer speziellen mathematischen Begabung waren bei allen Kommilitoninnen verschiedene Beweggründe zur Berufswahl ausschlaggebend: Einblick ins zukünftige Arbeitsfeld durch den ingenieur-Vater, Anreiz durch den Physiklehrer oder zufälliger Kontakt mit der Materie.

Ein äußerst schwieriges Hindernis stellte die Erlangung des Praktikantenplatzes dar. War sie bei allen Befragten nur durch persönliche Beziehungen möglich, so mußte in einem Fall sogar in einer Betriebsratssondersitzung über die Einstellung entschieden werden.

Obwohl ja die Atmosphäre in Metallgroßbetrieben meist nicht sympathisch erscheint, wurde jedoch nur positiv über die Arbeit berichtet.

Nach dem normalen Gang der Hochschulimmatrikulation waren die Studentinnen erstaunt, sich hier in solcher Minderheit zu finden. Zwei Studentinnen, die im Ausland ihr Studium begonnen hatten und erst später hierher kamen, sagten, daß der weibliche Anteil in den Ingenieurfächern in Frankreich bis zu 40%, in Polen um 30% betrage, (Deutschland: 8%)

Aus der zahlenmäßigen Minderheit resultierte in noch stärkerem Maße, als sowieso schon bei unserem Massenbetrieb in den Anfangssemestern, Kontaktlosigkeit und Isolierung. Die Herren Studenten förderten natürlich durch ihre steif-sture Förmlichkeit diesen Zustand erheblich. Außerdem bleibt bei dieser Zusammensetzung der Studentenschaft eine wesentliche Komponente im Umgang mit Menschen unterentwickelt: Die Studenten verstünden nicht, mit Mädchen umzugehen. „Sie sind entweder verlegen oder frech.“

Eine andere Frage zielte auf die Wechselbeziehungen zwischen rationalem Studienstoff und spezifisch femininen Anlagen wie Gefühlsbetontheit und Einfühlungsvermögen. „Im Alltag muß ich mich doch auch mit rationalen Fragen auseinandersetzen“, war eine Antwort. Die Studentin

meinte, daß eine ausgeprägte Fraulichkeit nicht durch technisches Denken beeinträchtigt zu werden brauche.

Eine andere Studentin sagte, daß man sich dem allgemeinen Trend der Anonymisierung doch nicht entgegenstellen könne; man müsse sich eben anpassen, so gut es ginge. Die weibliche Psyche würde nicht beeinflusst, da man einen klaren Trennungsstrich zwischen Berufsleben und privater Sphäre ziehen könne. — Der Zug zur Anpassung kam auch in einer weiteren Antwort zum Ausdruck: Wenn man schon in solcher Minderheit sei, solle man sein Mädchensein keinesfalls unterstreichen. Das einzig Zählende sei die fachliche Qualifikation.

Natürlich interessierten wir uns auch dafür, wie weit sich unsere Kommilitoninnen in ihrer Arbeit anerkannt fühlen: „Ich glaube, hier hängt die Beantwortung vom eigenen persönlichen Einsatz ab. Wenn man beweist, daß man das selbe leisten kann wie die Studienkollegen, können sie uns eine Anerkennung nicht versagen. Persönlich kann ich mich nicht beschweren.“

Im Laufe der Gespräche beantwortet sich für uns die Frage, ob nicht manche nur um der hohen „Heiratschancen“ willen hier studiere, von selbst. Wir hatten von den jungen Damen den Eindruck, daß sie ihr Fachstudium sehr ernst nehmen.

Man sollte daher auch die Schwierigkeiten der Studentinnen ernst nehmen. Die Entwicklungen in anderen Ländern, vor allem im Ostblock, aber auch in USA und Frankreich, zeigen heute einen immer stärker werdenden Anteil der Frau in den Ingenieurberufen. Daß diese Evolution nicht aufzuhalten ist, sieht man ein; sie sollte auch nicht aufgehalten werden, denn gerade die Frau kann in die Technik ein wesentliches menschliches Moment einfügen. Tatsache ist jedoch, daß den jungen Mädchen, die heute bei uns in Deutschland anfangen wollen, ingenieurberufe zu studieren, grundlos Schwierigkeiten bereitet werden.

Wir sind der Überzeugung, daß das Interesse an den technischen Berufen wesentlich größer ist, als dies der Anteil der Studentinnen an unseren deutschen TH's zeigt. Doch schon in der Schule — besonders in den „Lyzeen“ — wird manches Interesse und manche Begabung durch die Vernachlässigung des naturwissenschaftlichen Unterrichts und durch mangelnden Anreiz von den Lehrern verschüttet. Nach bestandnem Abitur beginnt dann der mühsame Pfad durch die Gebirge männlicher Vorurteile, gegründet auf „Tradition“. Dieser tief eingekalkte Traditionsballast offenbart sich nicht nur in der abweisenden Haltung der Industrie, sondern auch Tag für Tag an unserer Hochschule.

be/hc

Fortsetzung von Seite 6

mit der neuen Satzung für die Studentenschaft, die auf Jahre hinaus die Ordnung der Selbstverwaltung bestimmen soll, nicht tun.

Es muß allen an der Verwirklichung der neuen Satzung Beteiligten, den Mitgliedern des Satzungsausschusses, die sie entworfen haben und den AstA-Mitgliedern, die in diesen Wochen über sie abstimmen, klar sein, daß die so kurzgefaßte Satzung nach dem vorliegenden Entwurf nicht für sich allein bestehen kann. Sie bedarf für jeden einzelnen Abschnitt der erklärenden und das Detail des Verfahrens bestimmenden Geschäftsordnung, die diese Satz-

ung ergänzen soll. Eine solche Geschäftsordnung liegt aber noch nicht vor. Man tut auf dem Wege zu ihr gerade die erste Schritte. Über ihren Entwurf zu befinden, wird auf jeden Fall Aufgabe der kommenden Studentenvertretung oder -vertretungen sein, und dafür ist auch eine eingehende Kenntnis des zugehörigen Satzungstextes nötig. Was macht es also, wenn die amtierenden Studentenvertreter auf die Ehre verzichten, die angefangene Arbeit auch wirklich zuende gebracht zu haben? Des Verdienstes, den schwierigen Komplex überhaupt aufgegriffen und an ihm gearbeitet zu haben, der so viele Jahre einfach liegengelassen war, können sie allemal sicher sein. W. Leisz

TH oder HTL

„Ingenieur gesucht, TH oder HTL“ liest man bei einem Drittel der Stellenangebote für Techniker. Man hat sich heute so sehr an die Gleichstellung von Hochschul- und Fachschulingenieur gewöhnt, daß man nur noch selten nach ihren Ursachen forscht. Allein schon aus volkswirtschaftlicher Sicht ist es aber unverantwortlich, daß Diplom-Ingenieure, deren Ausbildung ein mehrfaches der Ausbildung eines Fachschulingenieurs kostet, für Aufgaben herangezogen werden, die auch Fachschulingenieure lösen können. Die Schuld an dieser Entwicklung liegt zu gleichen Teilen bei der Industrie, der Hochschule und den Studenten selbst. Nicht zu vergessen ist, daß in vielen Fällen nicht genügend Fachschüler ausgebildet werden können, und die offenen Stellen mit Diplom-Ingenieuren besetzt werden. Da anscheinend schon jetzt eine Reserve an Diplom-Ingenieuren vorhanden ist, müssen zunächst einmal die Fachschulen erweitert werden. Durch eine schärfere Auslese sollten nur besonders qualifizierte Studenten zum Studium an einer TH zugelassen werden. Die Fachschule ist vorwiegend für die Ausbildung spezieller praktischer und konstruktiver Begabungen geeignet. Im Gegensatz zu dieser Ausbildung an der Fachschule sollte der Schwerpunkt der technischen Ausbildung an der Hochschule bei der Auswertung der theoretischen Fundamente liegen. Den Diplom-Ingenieur erwartende Stellungen in Wirtschaft und Betriebsleitung. Wenn er eine vollwertige soziale Leistung vollbringen will, muß er umfassend gebildet

Fortsetzung von Seite 1

stellt. Es war verständlich, daß eine solch bewußte Parteinahme den Widerspruch der französischen Kommilitonen hervorrufen mußte. In einer Gegendarstellung legten sie Nachdruck darauf, dem Autor unseres Artikels journalistische Leichtfertigkeit nachweisen zu können und widersprechen der politischen Begründung, wie dieser sie in dem Artikel gesehen hatte. Die humanitäre Seite der Frage blieb in der Gegendarstellung der französischen Kommilitonen unberührt. Da der Zuschrift der französischen Kommilitonen daran gelegen zu sein schien, die Stellungnahme unseres Artikels als die vereinzelt dastehende seines Autors hinzustellen, verwies die Redaktion in einer Antwort noch einmal auf das Hauptthema. Das stärkte naturgemäß nicht die Argumente der Entgegnung. Die französischen Kommilitonen entschlossen sich daraufhin, die Diskussion vor ein Forum zu bringen, das Rede und Gegenrede zuläßt: Mit einer in großer Auflage verbreiteten Einladung, die offenbar die günstigste Gelegenheit bot, auch gleich einigen Ärger über uns loszuwerden, luden sie für den 25. 6. zum Vortrag eines Journalisten ein, der Algerien aus eigener Anschauung kennengelernt hatte.

Bedauerlicherweise hatten unsere französischen Kommilitonen mit der Wahl Herrn Claus Schöndubes als Vortragenden keine besonders glückliche Hand. Herr Schöndube umging die wirklichen Probleme eher, als daß er sie beleuchtete. Auch er, der Algerien bei seinen Reisen vom französischen Standpunkt aus kennenlernen konnte, mußte in seinem nach Art eines Reiseberichtes mit Lichtbildern gehaltenen Vortrag und hernach bei der sehr heftigen Diskussion immer wieder zugeben, daß man das Algerische Problem nicht allein von der französischen Seite aus sehen kann. Daher konnte die Veranstaltung in die entstandene Auseinandersetzung auch keinerlei Klärung bringen, zumal in dem überfüllten vierhundertstzigen Hörsaal — die französischen Kommilitonen hatten etwa fünfzig französische Studenten eigens aus Mainz eingeladen — eine brisante Atmosphäre herrschte. Obgleich der AStA-

sein. Aber das akademische Studium gleitet immer mehr in ein Fachstudium ab.

Einen großen Teil der Verantwortung für diese Entwicklung tragen hochschulfremde Kreise. Die Industrie erwartet vom jungen Diplom-Ingenieur meist einen fertigen Konstrukteur, der sofort produktiven Nutzen bringt, oder — wie es viele Anzeigen beweisen — den eindrucksvollen Titelträger. Die staatliche Förderung des Studenten ist im allgemeinen zeitlich so bemessen, daß sich der geförderte Student nahezu ausschließlic mit seinem technischen Studium beschäftigen muß, um innerhalb der vorgeschriebenen Zeit sein Studium abschließen zu können.

Auch die Hochschule gibt dem Studenten wenig Anlaß zu einem allgemeinen Studium. In den Prüfungsplänen werden nur fachverwandte Fächer zugelassen. In einigen Fakultäten wird bei den technischen Fächern eine Breite gefordert, die zu einer Vernachlässigung der allgemeinen theoretischen Grundlagen führen muß. Nicht zuletzt ist der Student der Technischen Hochschule selbst für die Berechtigung der Gleichstellung oder sogar des Vorzugs des Fachschulingenieurs verantwortlich, wenn er sein Studienziel so begrenzt sieht, wie es allgemein der Fall ist. Es wird Zeit, daß Hochschule und Studentenschaft sich gemeinsam bemühen, dem Studium wieder eine Form zu geben, bei dem die Anforderungen an das Denken den Anforderungen an das Wissen übergeordnet sind. Nur so wird es möglich sein, dem Akademischen Grad des Diplom-Ingenieurs die Stellung zu erhalten, die ihm von Anfang an zugedacht war. hg

Vorstand, der nach Auseinandersetzungen wegen des politischen Charakters in letzter Minute als Veranstalter zeichnete, als Diskussionsleitung immer wieder auf die Notwendigkeit sachlicher Argumentation hinwies, deklamierten die Extreme der gegensätzlichen Auffassungen jeweils nur ihre Thesen: Die Araber verstanden Freiheit als Recht auf Unabhängigkeit und Selbstbestimmung, die französische Seite meinte: „Freiheit bedeutet Zusammenarbeit.“ Wir hatten das nicht anders erwartet, und wir sind mit einem deutschen Sprecher jenes Abends einer Meinung, daß eine Diskussion in dieser Form die sachliche Erörterung der Lage und Probleme in Algerien zugunsten eines objektiven Bildes nicht zu fördern geeignet ist. Das mögen auch die arabischen Kommilitonen bedenken, wenn sie, wie uns angekündigt wurde, in nächster Zeit ihrerseits durch den AStA einen Vortrag über Algerien veranstalten wollen. Er dürfte keinen anderen als deklamatorischen Charakter haben. Der einzig gangbare Weg zur Vertiefung der offenen Fragen und vielleicht zur Beantwortung einiger von ihnen scheint uns ein Gespräch im kleinen Kreis zu sein. Bei ihm müßten beide gegensätzlichen Auffassungen und eine neutrale zu Wort kommen.

Authorisierte Sachkenner der algerischen Frage, die von jeder der Gruppen hinzugezogen werden könnten, wären in der Lage, das Gespräch aus der Versteifung auf grundsätzliche politische Standpunkte zu lösen. Das Ergebnis der Diskussion, von den Partnern gemeinsam redigiert, könnte anschließend veröffentlicht werden.

Es muß nicht Aufgabe der Redaktion dieser Zeitung sein, zu einem solchen Gespräch einzuladen; es ist ihr aber daran gelegen, die Auseinandersetzungen um ein akutes Politikum, die mit der Veröffentlichung in Nr. 40 im Bereich unserer Hochschule entstanden sind, auf sachlicher Ebene fortgeführt zu sehen. Polemische Äußerungen können uns nicht den Glauben nehmen, daß den Verfechtern entgegenstehender Auffassungen dennoch an einer fruchtbaren Diskussion gelegen ist.

Das Abenteuer des Reisens

Waren das nicht schöne Zeiten, als man noch frei war von diesen engherzigen Zwecksetzungen, Arbeit und Freizeitgestaltung? Aber die Abenteurer aus den Kinderbüchern und die romantischen Taugenichtse sind Vergangenheit. Wir sind aufgeklärt und sachlich geworden. Alle Freude an Romantik und Abenteuer wird als sentimentale Neuauflage verlorener Kinderträume verdammt. Oder nicht? Zumindest: denkt nicht jeder so? In unserer durchorganisierten Arbeitswelt warnen aber einige besorgte Kulturkritiker vor der Gefahr der Gefühlsverarmung. Was kann hier helfen? Der Urlaub, das Reisen. Feriengebiete sind heute kleine Reservate für Romantiker und Abenteurer. Früher war das noch anders. Für den bürgerlichen Normalmenschen war Urlaub allein die Zeit körperlicher Regeneration, die man in einem kultivierten soliden Bad oder Erholungsort verbrachte. Heute will man in den wenigen Ferientagen ein anderer Mensch sein. Bewußt werden Gefühlswerte heraufbeschworen, die im Alltag zu verkümmern drohen: das Naturerlebnis, das dann allerdings oft vor Postkartenlandschaften kitschig entarten kann; das romantische Liebesabenteuer, wie es von den Südsee- und Italienschulzen des Schlagermarktes vorgestellt wird, oder auch erhebende Gefühle vor Reisesensationen und Sehenswürdigkeiten.

Im Büro hängt zwischen Terminkalender und Betriebsstatistiken ein Foto vom letzten Urlaub der Sekretärin, ein



Neulich hörte ich eine erstaunliche Zeitfunkreportage: Da ließen sich die Leute mit eigenem 300er, hauptberuflich Fuhrbetriebsinhaber und Verbandsfunktionäre, über ein sogenanntes Anhalterunwesen aus. Diese Herren nehmen niemand mit und sind deshalb für mich belanglos.

Es gibt aber auch nette Menschen unter den Kraftfahrern, und zwar zwei Sorten: Die zufälligen und die prinzipiellen Mitnehmer. Erstere halten impulsiv und selten an, wenn ihnen aus irgendeinem Grund das Gesicht eines Winkenden gut gefällt. Die letzteren gehören meistens zu der lobenswerten Sorte Mensch, die ihrem Schicksal dankbar ist für den Besitz eines eigenen Fahrzeugs und deshalb gern Minderglückliche an ihren Vorteilen teilhaben läßt.

Und bei den Anhaltenden selber unterscheiden ich ebenfalls zwei Gruppen: Jene mit Ziel und ohne. Die einen müssen irgendwo hin oder wollen von dort nach Hause, die anderen wollen einmal was anderes sehen als ihre heimatlichen Straßen. Alle haben aber kein Fahrgeld für die Bundesbahn.

Wenn dieser Geldmangel den im Grunde genommen bitteren Hintergrund bildet, so ist doch gerade die Tatsache, daß sie trotzdem sich aufmachen, erfreulich.

Trampen ist Glücksache. Man stellte sich an den Straßenrand und harret der Zufälle, die da kommen — Mercedes und Sonnenschein, Motorrad und Regen, fünfständiges



Alpenpanorama oder eine Rivierapartie. Ein solches fixiertes Erlebnis trägt dazu bei, die Arbeitsmoral zu einer unbefriedigenden Alltagsbeschäftigung aufrecht zu erhalten.

Die geradezu sakrale Bedeutung, die den Fotoalben mit den oft so kargen Urlaubsbildern beigemessen wird, macht deutlich, daß der Tourist in den Ferien nicht unbekümmert lebt, sondern ganz bewußt darauf aus ist, Erlebnisse festzuhalten und sicherzustellen, um später von den Erinnerungen leben zu können.

Diese Gefühlskompensationen sind nun einmal nötig geworden. Eine Arbeit am Fließband oder eine quälend-langweilige Bürotätigkeit können kein Leben ausfüllen. Wer trotz seiner nicht sehr anregenden Berufstätigkeit seinen Urlaub im Omnibus einer Reisegesellschaft absitzt, dem ist dann nicht mehr zu helfen.

Beim Reisen wird außerdem noch einmal etwas Wirklichkeit, was man im täglichen Leben auch immer seltener findet: Freiheit. Wo kann man so frei sein wie unterwegs, auf einer Fahrt ins Blaue, ohne Programm und Absicht, frei von Sorgen gegenüber Beruf und Mitmenschen? Andere Fragen beschäftigen höchstens den Reisenden, elementare Bedürfnisse nach gutem Essen, guter Unterkunft, nach dem geeigneten Zeltplatz usw. Man ist unabhängig, um die Kräfte in sich entfalten zu können, die im normalen Lebensumkreis vernachlässigt werden. Auf Reisen entdeckt man sein Talent zum Malen oder Zeichnen, oder man vermag, ein tieferes Verständnis zur Natur zu wecken, oder aber auch nur, sich zu ruhigem Nachdenken zu sammeln. Die Ausstrahlungskraft der Landschaft zu spüren, den tieferen Daseinsmächten in der Natur nachzugehen, bleibt jedoch das wichtigste, was wir noch zum Lobe des abenteuerlichen Reisens hinzufügen zu müssen. ar

Pro Anhalter!

Warten auf ein Auto, das nur 10 km weiter bringt, 2 Minuten Stehen und ein Wagen, der 400 km durchfährt.

Was mir besonders beachtens- (und für viele beneidens-) wert erscheint, ist folgendes: Welcher, so frage ich, „typisch“ Deutsche hat denn überhaupt noch Mut zur Ungewissenheit? Sofort fühlt er die Grundmauern seines Seins erschüttert, sollte er gezwungen sein, einen Ortswechsel zu vollziehen (schon dies ist unbeliebt), ohne auch nur im geringsten zu wissen, ob und vor allem wann er ankommt.

Fortsetzung auf Seite 24





Ein Gespräch mit Peter Steinforth

Peter Steinforth erhielt den Kunstpreis der Stadt Darmstadt für 1958. Er wurde 1923 in Berlin geboren. Nach dem Abitur arbeitete er vorübergehend bei einem Bildhauer. Von 1945—1953 freies Studium in Berührung mit Schmidt-Rottluff, Max Kaus und Carl Hofer in Berlin. Es folgte ein fast vierjährige Aufenthalt in Altea/Südspanien. Dort lernte er Darmstädter Künstler kennen. Seit 1956 wohnt er in Darmstadt.

DDS: Man sagt, Steinforth sei ein Künstler wie er im Märchenbuch steht. — Natürlich interessieren wir uns nicht nur deshalb für Sie.

STEINFORTH: Ich habe nichts dagegen. „Künstler wie im Märchenbuch“ finde ich geradezu entzückend.

DDS: Vielleicht trifft das aber doch nicht ganz zu, denn ein Künstler aus dem Märchenbuch äußert sich doch wohl nicht intellektuell zu seinem Werk.

STEINFORTH: Ich hoffe, daß das Emotionelle meinen Intellekt überwiegt. Ein künstlerischer Mensch muß ein geistiger Mensch sein, und Geist ist eine Mischung von Intellekt und Gefühl.

DDS: Grundbedingung für einen Künstler ist es also, ein geistiger Mensch zu sein. Was ist aber nun das Besondere, das ihn vor anderen geistigen Menschen als Künstler ausweist?

STEINFORTH: Die spezielle Art seiner Begabung. Begabung als solche, also die Kombination von Sensibilität, Motorik

und Sexualität, haben alle Menschen, nur eben jeweils in unterschiedlicher Menge. Aber darauf kommt es an. Malen ist ein Beruf wie jeder andere. Es gibt unter den Malern solche, die in höchst lebendiger Form mit Farben umgehen können und solche, die es nicht können. Es gibt doch sicher auch Bankfachleute, die sich im Umgang mit Geld als schöpferische Menschen erweisen.

DDS: Aber ist es nicht so, daß der Künstler ein tieferes Weltverständnis, einen größeren Bewußtseinshorizont haben muß als z. B. der Bankfachmann?

STEINFORTH: Das ist meiner Meinung nach nur im Einzelfall ein quantitativer Unterschied. Allerdings kann der Maler konzessionsloser sein, er ist freier, nicht so sehr an bestimmte Verhaltensweisen und Normen gebunden und in keinen organisierten Apparat eingespannt.

DDS: Demnach müßte also jeder, zumindest jeder geistige Mensch, Malerei verstehen können, denn er bringt ja prinzipiell die nötigen Voraussetzungen mit.

STEINFORTH: Verstehen würde ich nicht sagen. Kunst kann man nicht verstehen, man kann sie nur fühlen und erleben. Picasso sagte einmal: Wenn man durch den Wald geht und hört die Vögel zwitschern, fragt man auch nicht: was soll das bedeuten. Man kann es nicht verstehen, man kann es aber fühlen.

DDS: Glauben Sie, daß Malerei ein bestimmtes Ziel oder eine Tendenz haben muß.

STEINFORTH: Ich bin der Meinung, daß es kein Ziel gibt außer dem, möglichst lebendig zu sein; das gilt für jeden Menschen. Man muß den lebendigsten Zustand finden, und das scheint bei mir Malerei zu sein.

Ich verwirkliche beim Malen keine eindeutig vorgefaßte Idee. Ein Chinese hat vor 500 Jahren einmal gesagt: Wenn der Gegenstand wichtiger wird als die Linie, die ihn umschreibt, dann handelt es sich um eine ausgesprochene Rohheit. Das Mittel der Zeichnung ist die Linie. Wenn ich ganz bewußt eine Linie ziehe, die da und da hinlaufen soll, dann nehme ich der Linie schon die Möglichkeit, sich frei zu entfalten. Wenn ich mich im schöpferischen Prozeß befinde und gebe nicht den vorher gefaßten Plan zugunsten eines neuen auf, der durch Zufall auf der Leinwand entstand, dann kann ich das unmittelbar Schöpferische nicht mehr fassen.

DDS: Gilt das aber für alle Maler, für jede Epoche? Und sieht es nicht so aus, als ob die Kunst in diesem Jahrhundert eine schwere Krise durchmacht?

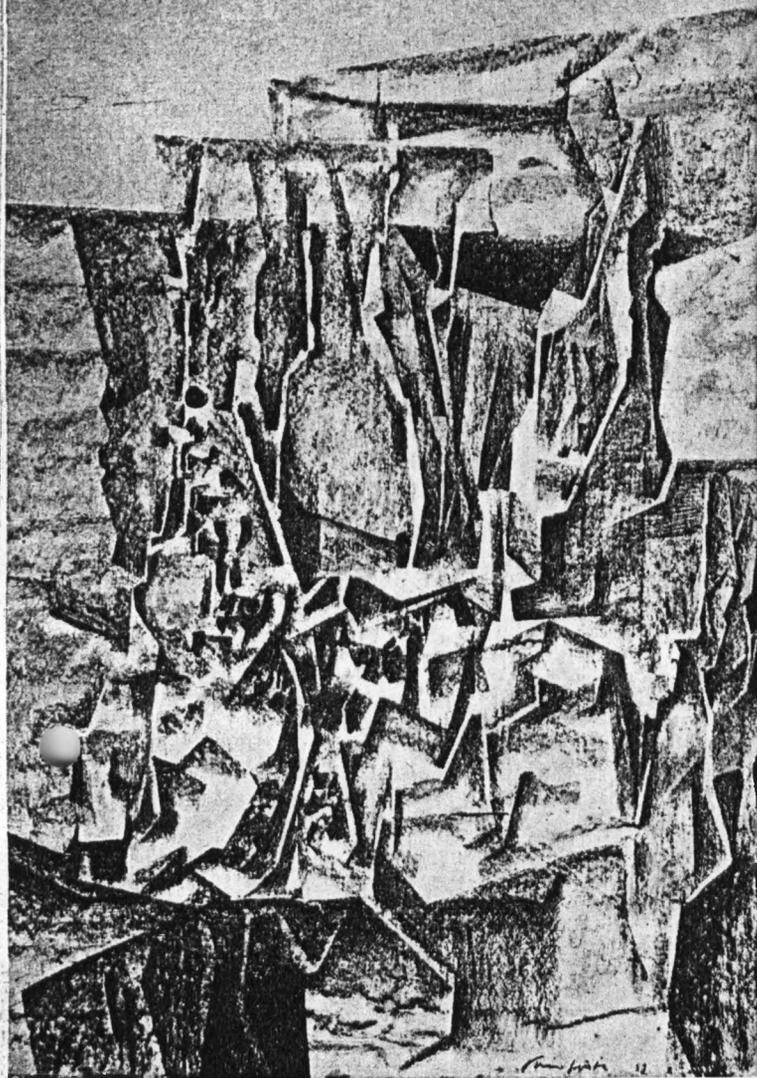
STEINFORTH: Von Krise kann keine Rede sein, da die moderne Kunst seit über 50 Jahren existiert, länger als zum Beispiel das gesamte Rokoko. Ich sehe keine Krise. Wohl gibt es viele Mitläufer und sehr viele tachistisch malende Franz Lehars (sagt Schulze-Vellinghausen), das läßt sich nicht vermeiden. In Paris leben über 30 000 Maler und 25 000 davon sind vielleicht solche „malende Franz Lehars“

Es ist keine Krise, wenn in der freien Welt überall Künstler schöpferische wirken und daran arbeiten, parallel zur Natur den lieben Gott zu spielen und etwas zu tun, was auch in sich „funktioniert“. Und das ist eine absolute Gemeinsamkeit im Tun auf der ganzen Welt.

DDS: Dann würden Sie die moderne Kunst im gesamten als positiv bewerten, wenn wir hier einmal Kunst als Ausdruck der existentiellen Situation ansehen? Der Mensch weiß sich nicht gefährdet, sondern sicher eingeordnet in die Welt?

STEINFORTH: Wenn sich der moderne Maler so der Leinwand gegenüber verhält wie die Zeit, wenn sie Steine preßt, wie der Baum, wenn er wächst, wie der Bach, wenn er fließt, dann finde ich diese Realitätsbezüge so positiv wie nur irgend etwas. Ich halte sie für stärker als die des porträtierenden Malers. Ich halte sie für das Positivste überhaupt. Das ist ein Glaubensbekenntnis.

DDS: Die Kunst ist aber heute nicht einheitlich. Es gibt nicht nur Abstrakte. Denken Sie an die Surrealisten.



„Carrarabrüche“ 1959

STEINFORTH: Surrealisten sind in meinen Augen weniger Maler als Literaten. Was will den Kunst überhaupt? Sie sensibilisiert den Betrachter. Die Richtung dieser Sensibilisierung ist dem Betrachter überlassen. Die Surrealisten schockieren. Da ist zum Beispiel auf einem Bild ein einsamer Telefonhörer in der Wüste. Das Kabel kommt aus dem Sand. Verfremdungseffekte! Wie sehr ist es dem Dali schon gelungen, Ekel zu erregen. Ich sage aber, wie großartig.

DDS: Ist das nicht sehr fragwürdig: Ein Bild soll nur sensibilisieren, anregen? Muß nicht das Bild die Richtung dieser Sensibilisierung auch bestimmen?

STEINFORTH: Nehmen wir ein Beispiel. Was passiert, wenn Sie vor einem Bild Rembrandts stehen?

DDS: Eigentlich müßte jeder zu den gleichen Empfindungen und Vorstellungen geführt werden.

STEINFORTH: Sicherlich nicht. Jeder hat individuell verschiedene Gedankenverbindungen und Empfindungen, weil jeder seine eigenen Erfahrungen und Erlebnisse in das Bild mit hineinprojiziert. Natürlich werden diese durch das Bild ausgelöst. Es steckt dann Kraft dahinter. Was empfinden Sie denn, wenn Sie vor einem abstrakten Bild stehen?

DDS: Vielleicht eine Gedankenassoziation zu etwas Gegenständlichem. Man wird aber vor allem rein ästhetisch angesprochen. Aber reicht das?

STEINFORTH: Und was empfinden Sie vor einem gegenständlichen Bild?

„Gesteinszone“ 1957

DDS: Da ist zunächst der Inhalt,...

STEINFORTH: Sie verwechseln den geistigen Gehalt mit dem literarischen Vorwurf. Ein Betrachter sieht auf einem gegenständlichen Bild z. B. einen Ofen und eine alte Frau. Er glaubt, damit Bescheid zu wissen. Er weiß aber überhaupt nichts. Er weiß nicht, was auf dem Bild an wirklichem Inhalt passiert. Inhalt ist z. B. wie sich der Maler auf der Leinwand von rosa zu grün über weiß, grüne Erde usw. entwickelt. Die Farben, die Formen machen den Inhalt aus, und zwar auch zu Rembrandts Zeiten. Wenn ich eine Struktur zeichnen und sie zu einem Baum motivieren würde, verlöre niemand mehr den Boden unter den Füßen. Der Betrachter würde feststellen: Aha, ein Baum. Damit ist aber auch nichts weiter erreicht.

DDS: Wenn das die Kriterien für die moderne Kunst sind, wer kann dann überhaupt noch sichere Urteile über moderne Kunst fällen?

STEINFORTH: Das ist sehr schwer. Fachleute brauchen manchmal drei bis fünf Jahre dazu. Die Scharlatane wissen sich sehr zu tarnen. Bis man ein gegenständliches Bild beurteilen kann, braucht man aber ebensoviel Zeit, auch der Fachmann.

DDS: Aber Kunst sollte doch eigentlich unmittelbar ansprechen und zugänglich sein.

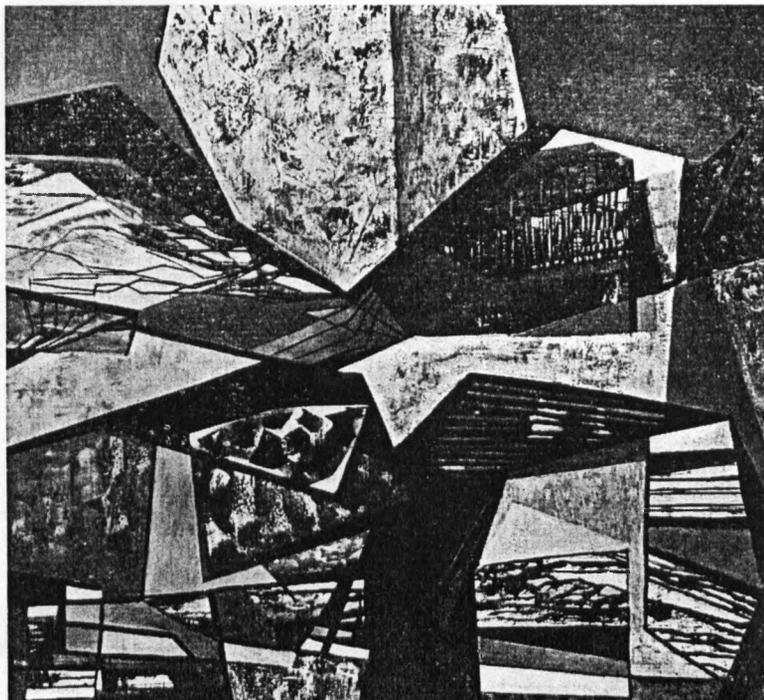
STEINFORTH: Das tat sie bisher noch nie. Ich halte die Meinung für einen Irrtum, daß es zur Allgemeinbildung gehöre, über Kunst Bescheid zu wissen. Kunst ist ein Fachgebiet.

DDS: Was hat Ihre Entwicklung als Maler am stärksten beeinflusst?

STEINFORTH: Meine stärksten Eindrücke habe ich wohl bei meinem Aufenthalt in Altea in Spanien gewonnen; vor allem, was die Farben angeht. Vorher verwendete ich nur Grautöne und deren Variationen. In Altea wurden die Farben heller. Seitdem erinnere ich nicht mehr an andere beim Malen; und je weniger ich an andere erinnere, desto mehr erinnere ich an mich selbst. Besonders die Lichtfülle und die harten Gegensätze des Mittelmeerraumes beeinflussten mich.

Heute ist bei mir der Anlaß zum Malen schon nicht mehr, Gegensätze gegeneinander zu montieren. Ich empfinde jetzt mehr malerisch. Ich fühle nicht mehr so sehr in Formen, die begrenzt gegeneinander stehen, sondern in Flecken. Der Entschluß zum Malen kann heute von dem vorgestellten Klang braun-rosa ausgehen.

DDS: Sie stellen doch im November ihre neuesten Bilder in der Darmstädter Kunsthalle aus. Unsere Kommilitonen werden sich dann unmittelbar mit Ihren Arbeiten auseinandersetzen können. Für dieses Gespräch, das viele zu einem Besuch der Ausstellung anregen wird, danken wir Ihnen sehr, Herr Steinforth.



LITERARISCHER PLUNDER

Das Kabarett zum Hochschulfest

Mit viel Theatralik stürmte billiges Pointengeplätscher über ein kritikmüdes Publikum. Es ist kaum zu sagen, was mehr enttäuscht hat, die „Schauspieler“, der Text oder die Zuschauer. Ich habe Schüleraufführungen gesehen, die waren burgtheaterreif im Vergleich mit dem ausdrucksarmen überspannten Spiel der „Plunderkinder“. Manche Humorkanone auf Betriebsausflügen könnte sie an die Wand spielen. Lautstärke ersetzt nicht die Ausdruckskraft der Sprache, die massierte Pointenflut nicht die Überzeugungskraft eines geistig geformten Textes.

Auch eine Kabarettaufführung sollte ein Kunstwerk sein. Im gleichen Maß wie eine gute Karikatur mit wenigen Linien alles Wesentliche ausdrücken muß, wie sie nicht nur durch Übertreibung, sondern gerade durch feines Herausprägen der wichtigsten und bezeichnendsten Merkmale wirken soll, muß das zeitkritische Kabarett die Wesenszüge der Zeiterscheinungen, die es charakterisieren will, erkennen und zur Form verdichten. Die Übertreibungen in Wort, Spiel und Lautstärke, die oft noch mehrmals wiederholt wurden, wohl um zu erreichen, daß auch der Dümme im Saal den Witz versteht, erinnerten sehr an schlechte Pennälerkarikaturen. Bei der Einleitungsszene und bei dem Filmschauspielerinterview war das unangenehme Gefühl, eine schlechte Karikatur anschauen zu müssen, besonders stark. Schade ist auch, daß aus lohnenden Themen wie „Halbstarke contra Halbschwache“ oder „Herdentrieb nach

dem Süden“ nicht mehr oder besseres herausgeholt wurde. Kleine Lichtblicke wie „Der Papierkorb“ sind noch kein Grund zu solchen Ovationen, wie sie das Hochschulfestpublikum und das „Tagblatt“ dem „Spottvogel“ brachten.

Mit dem Begriff „Zeitsatirisches Kabarett“ verbinden sich Namen wie Kurt Tucholsky, Erich Kästner, Friedrich Holländer und viele andere; Namen, die in der Literatur guten Klang haben. Nicht die schlechtesten Schauspieler stellen ihr Können nach wie vor in den Dienst der angriffslustigen Kunst. Das ist eine Tradition, die jeden verpflichten sollte, der sich auf dieses Gebiet begibt.

Das zeitkritische satirische Kabarett ist ein Kind der geistigen Revolution um die Jahrhundertwende. Zusammen mit dem Jugendstil und der Jugendbewegung hat es das Licht der Welt erblickt. Seine Streitgenossen sind „Simpl“ und „Jugend“, sind Frank Wedekind mit seinen Dramen und seinen Bänkelliedern, Th. Th. Heine und Olaf Gulbransson mit spitzen Zeichenfedern.

Es gibt einen Satz, den Grimmelshausen seinem Simplicius als Leitmotiv voranstellte: „Es hat mir so wollen behagen, mit Lachen die Wahrheit zu sagen.“ Er ist ausgesprochen oder unausgesprochen der Wahlspruch des „Schwabinger Brettels“, des Kabarettstils der „Elf Scharfrichter“, bei denen zum Beispiel Frank Wedekind einmal mitwirkte. Dabei lag und liegt die Betonung auf dem Wort Wahrheit, der objektiven Tatsachenwahrheit, als auch der Wahrheit der dichterischen Aussage, der künstlerischen Symbolik. Der Dichter wie der Schauspieler dienen dem „Brettel“ als einer „moralischen Anstalt“. Sie erfüllen bewußt den Auftrag, mit dichterischen, literarischen und schauspielerischen

Fortsetzung auf Seite 22

Wagner heute

Die Gutenberg-Veranstaltungen in Mainz, u. a. „Tristan und Isolde“ und „Die Meistersinger“, die kürzlich die Opernwelt Wagners wieder einmal sehr eindrucksvoll heraufbeschworen haben, werfen die auch für Darmstadt bald wieder akut werdende Frage auf, wie stark Wagner im Spielplan berücksichtigt werden sollte.

Die Aufführungen waren eindrucksvoll, aber nicht überzeugend. Das lag weniger an den Inszenierungen, bei denen Künstler wie Astrid Varnay, Wolfgang Windgassen, Otto Wiener, Elisabeth Grümmer unter der Leitung von Karl Maria Zwißler für eine hervorragende musikalische Wiedergabe sorgten; es lag an den Werken selbst, die hier interpretiert wurden. Wagners heutige Anhänger sind nicht gerade sehr zeitbewußt. War es Zufall, daß bei den Mainzer Aufführungen die große Zahl der Schüler einerseits und der älteren Leute andererseits auffiel? Wenn die Musikwerke Wagners bei einem kritischen Theaterbesucher keinen ganz überzeugenden und wahren Eindruck mehr hinterlassen, so liegt das sicher nicht an einem Vorurteil gegenüber dem 19. Jahrhundert. Niemand kann zwar dieser Musik ihre Genialität absprechen — ein Streit um Wagner ist heute verfehlt: Wagners Bedeutung als überragender Komponist seiner Zeit steht endgültig fest —, aber die Grundeinstellungen zur Kunst und Musik haben sich inzwischen so gewandelt, daß ein tiefes Betroffensein von dieser Musik nur über ein historisches Verständnis oder durch ein Abgleiten in fragwürdige, romantische Gefühlswelten möglich sein kann. Zu einer Wagner-Aufführung gehörte daher zumindest ein Inszenierungsstil, der von jeder Illusionsvermittlung absieht, und der eine abstraktere Symbolgestaltung, etwa im Sinne von Wieland Wagners Bayreuth-Inszenierungen, anstrebt. „Tristan und Isolde“ wurde auch in Mainz angenähert in dieser Weise inszeniert. Aber selbst dadurch konnte man



sich nicht des Eindruckes erwehren, daß die Oper dieser Art wirklich nicht mehr echt weiterleben wird. ar

IST DIE TECHNIK SCHULD?

Zu Beginn dieses Semesters haben wir mit dem Artikel „Distanzierung vom Film?“ in der Nr. 40 eine Diskussion über den wachsenden Bildkonsum des Publikums im Kino und vor dem Fernsehschirm eingeleitet. In diesem Beitrag wurde vor der einseitigen Verbrauchereinstellung gewarnt, die zur Verflachung und zum Verkümmern der eigenständigen Geistestätigkeiten führe, und vom Gebildeten gefordert, sich die Fähigkeit der inneren Distanzierung zu bewahren. In dem folgenden Artikel nimmt nun Herr Schildener vom Studentischen Filmkreis THD zu diesen Fragen Stellung.

Hörsaal B: Ein Refa-Film läuft. Gespannt beobachten wir verschiedene Arbeitsbewegungen, analysieren sie, schätzen sie ab, wiederholen es ein-, zwei-, dreimal, bis wir mit diesem unbestechlichen wissenschaftlichen Hilfsmittel ein eigenes Urteilsvermögen herangebildet haben.

Mexi-Nonstop-Kino: Bei uns vergessen Sie die Gegenwart! Lassen Sie sich hinwegtragen über Raum und Zeit, für 50 Pfennige nehmen wir Ihnen das Denken ab, sehen Sie, hören Sie. . . .

Zu Hause: Ich mache mit der Technik, was **ich** will! Klick, der Bildschirm wird hell, und der Fernseher „beherrscht“ die Technik so lange, bis ihn unversehens drei Stunden später das Pausenzeichen blendet.

Ist es ein Wunder, daß es Leute gibt, die einer Entwicklung zum unterschiedslosen Konsum, zum gedankenlosen Mitnehmen-was-gerade-kommt, den Kampf ansagen? Radikale Mittel sollen Abhilfe schaffen, und so fordern sie gleichzeitig mit der Distanzierung von dieser Entwicklung auch zur Distanzierung von deren Grundlagen auf: der Technik. Die Technik ist nicht mehr wertfrei, so heißt es.

Können wir soweit folgen? Das würde doch bedeuten, daß wir Studenten einer Technischen Hochschule uns den Ast absägen, auf dem wir sitzen. Wir werten eine Vorlesung höchstens danach, wieweit sich die wissenschaftlichen Grundlagen auf ein praktisches Problem übertragen lassen, nicht aber danach, ob die technischen Produkte auch für unmoralische Zwecke eingesetzt werden können. Wer will erklären, daß der Bau von Strahltriebwerken unmoralisch, die Technik also „schlecht“ sei, weil damit u. a. auch Militärflugzeuge ausgerüstet werden können? Wer will den Film als Ganzes verdammen, selbst wenn er eine gefährliche, soziologische Entwicklung fördert?

Nein, Wissenschaft und Technik — und auch die Kunst — **an sich** sind wertfrei und werden an den Hochschulen unserer Bundesrepublik auch zumeist so gelehrt. Die Wertung wird erst zum Zwecke der direkten Anwendung eingeführt, und es ist die Frage, ob sie bereits bei einer Kombination von z. B. natur- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen eintreten soll. Man kann sicherlich nicht Malerei, Theater, Prosaliteratur, Optik und Feinmechanik — und die Beschäftigung damit — als negativ ansehen.

Aber sobald sich Kunst und Technik vereinigen zum Film, zum Fernsehen und zur Amateurphotographie, ruft dieser Zwitter in kritischen Köpfen ein Unbehagen hervor. Kommt nun dazu, daß die billigen Unterhaltungsfilm, die rührseligen Romanzen und strammwadigen Angeberstückchen, bei den Massen ankommen und „konsumiert“ werden, so lehnt der Kritiker Film und Fernsehen in Bausch und Bogen ab und fordert „Distanzierung“.

Wir sind uns mit dem Verfasser des o. a. Artikel einig, daß die geschickte Verquickung von Kunst und Technik es leicht macht, Filme von geringerem Niveau herzustellen. Aber wo die Gefahr liegt, ist auch die Chance. Der Film hat unbestreitbar originäre Werte hervorgebracht. Er wurde als Medium für eine neue Darstellung von Form und Inhalt in statischen und dynamischen Elementen entdeckt, und mancher bildende Künstler wie z. B. Prof. Hans Richter, New York, hat in ihm für seine Arbeit eine neue Gestal-

tungsform gefunden. Wer CALAGARI und JONAS kennt, hat auch einen Einblick in die Möglichkeiten der Avantgarde bekommen. Und wer im Studentischen Filmkreis THD den indischen Film PATHER PANCHALI gesehen hat, der weiß auch, daß in jenem Lande des vielgeschmähten Massenkonsums wirkliche Filmkunstwerke entstehen können. Bringt der Film wirklich eine Reizüberflutung des Zuschauers mit sich, die ihm die Urteilsfähigkeit nimmt? Das wäre ja der gleiche Vorwurf, der in früheren Jahrhunderten dem Theater und in unserer Zeit dem Reisen gemacht wird. Dabei kommt es doch lediglich darauf an, ob die Aufnahme des gebotenen konsumtiv-passiv oder selektiv-aktiv stattfindet. Wenn man auf Kunst und Literatur als Lebensgebiete hinweist, die wertvoller als der Film seien, so müssen wir die gleichen Einwendungen gegen deren kritiklosen Konsum erheben. Die ständige Lektüre minderwertiger Literatur, der warme Schlagerregen aus dem Radio, sie stumpfen ebenso ab, sofern sich der Konsument nicht entschließt, seine Bücher, statt sie von der Stange zu kaufen, sorgfältig auszuwählen, und den Rundfunkempfänger nur dann anzustellen, wenn ihm das Programm etwas Zusagenes verspricht. Bloße Distanzierung ist kein Gegenmittel. Wenn wir nicht den „fragwürdigen Zivilisationsmechanismus selbst ungesteuert weiterlaufen lassen“ wollen, so können wir auf der Seite von Produzenten und Distributoren von Film, Fernsehen, Musik und Literatur beginnen und sie zu höherem Niveau und größerem Verantwortungsbewußtsein gegenüber ihren Konsumenten anhalten. So wichtig diese Aufgabe auch ist, und obwohl sie ständig geübt werden muß, um eine hochstehende öffentliche Meinung zu dokumentieren, so bringt sie doch nur graduelle, keine grundsätzliche Besserung.

Die andere Möglichkeit besteht in der Erziehung der Konsumenten zu bewußter, denkender, unterscheidender, abwägender, wertender Aufnahmen des Gebotenen. Eine Landschaft zu genießen, ein Buch zu lesen, ein Gemälde zu betrachten, das erfordert zur verständigen Aufnahme entweder intuitive Fähigkeiten oder vorherige Anleitung, die uns in diesen Fällen bereits im Elternhaus und während der Schulzeit mitgegeben wird. Nur zum Film und Fernsehen fehlt sie — noch.

Beide Wege gleichzeitig zu gehen, das versucht in seinem bescheidenen Rahmen der Studentische Filmkreis THD. Erstens wählt er für seine Vorstellungen Filme nach bestimmten Qualitätsmerkmalen aus. Zweitens möchte er durch das Herausstellen dieser typischen Eigenschaften des Films, durch das Aufzeigen zeitlicher, personeller, politischer Verbindungslinien, sein Publikum dazu anregen, die Filme kritischer zu betrachten.

Noch besseres Verständnis bekommen wir sicherlich durch reproduktive Tätigkeit. Wer selbst Tennis spielt, kann Alex Olmedo (im Fernsehen) leichter beurteilen als ein Zaungast. Im Hochschulchor und -orchester werden musikalische Kompositionen gemeinsam erarbeitet, im Schauspielstudio Bühnendichtungen analysiert, in der Studentenzeitung wird geschrieben und redigiert in Verantwortung gegenüber Form und Gehalt — ja und im Filmkreis werden u. a. auch Filme gedreht.

Diese produktive oder reproduktiv-interpretierende Tätigkeit bleibt nur wenigen besonders Interessierten vorbehalten. Aber dafür sind sie aufgerufen, zusammen mit Bildungseinrichtungen, wie sie die Hochschulfakultäten sind, auf die bloß-Konsumenten im Sinne eigener Urteilsfindung hinzuwirken. Studium generale heißt das große Wort, auf das wir auch mit kleinen Mitteln hinwirken können. Wer hilft mit, das „erbärmliche Behagen“ des Konsums zu überwinden?

Ein großer Darmstädter

Im Jahre 1799, vor 160 Jahren, starb Georg Christoph Lichtenberg, der glänzendste Aphoristiker seiner Zeit. Er wurde 1742 in Ober-Ramstadt geboren — man sollte sich öfters dieses ungewöhnlichen Darmstädter Geistes erinnern. Die im Folgenden zitierten Worte von ihm müssen nicht unbedingt auf seine Geburtsstadt oder deren Menschen bezogen werden. Es gibt viele „Städtchen, wo si chein Gesicht aufs andere reimt.“

Wenn ein Buch und ein Kopf zusammenstoßen und es klingt hohl, ist das allemal im Buch?

Es ist schade, daß man bei Schriftstellern die gelehrten Eingeweide nicht sehen kann, um zu erforschen, was sie gegessen haben.

Bei dem Studio der Mathematik kann wohl nichts stärkeren Trost bei Unverständlichkeiten gewähren, als daß es sehr viel schwerer ist eines andern Meditata zu verstehen, als selbst zu meditieren.

Der Mann hat viele Kinder.

Ja, aber ich glaube von den meisten hat er nur die Korrektur besorgt.

Sie glauben oft, um ein schöner Geist zu sein, müsse man etwas liederlich leben und gleichsam das Genie mit verdorbenen Sitten fett machen.

Anzeige aus einer Darmstädter Tageszeitung

Welcher Student sucht Partnerin für Hochschulfest? Bewerbungen unter Ch. 3008.

Hallo, ja, . . . wen, bitte, spreche ich dort?

Ja, ich habe mir nämlich von der Zeitung Ihre . . .

So, nun, dann ahnen Sie ja den Zweck meines Anrufs.

Aha, Sie sind also tatsächlich schon mehrmals angerufen worden? Ist ja auch kein Wunder bei unserem Frauenmangel.

Wie bitte? Sie entschuldigen, aber können Sie bitte etwas deutlicher sprechen; ich bin noch nicht lange hier, und das Verständnis der hiesigen Mundart bereitet mir noch gewisse Schwierigkeiten.

Nein, nein, ich bin kein Ausländer.

Es tut mir leid, daß Sie das enttäuscht. So was dummes! Haben Sie was gegen Deutsche?

Nein? Freut mich.

Ja, das stimmt, die Ausländer sind hier sehr beliebt. Zahlen ja auch glatt 120 ohne zu meckern.

Aber nein doch, für die Zimmermiete! Um auf die Annonce zu kommen: Wie denken Sie sich denn den Festablauf?

Also dann ist derjenige, der Sie einlädt, quasi das trojanische Pferd Ihrer Eroberungstendenzen?

Ja natürlich, Spesenfreiheit muß man der Anzeige nach ja voraussetzen. Nein, mit Eroberungstendenzen meinte ich selbstverständlich auszudrücken, daß Sie das auf alle be-

Leute werden oft Gelehrte so wie manche Soldaten werden, bloß weil sie zu keinem andern Stand taugen, ihre rechte Hand muß ihnen Brot schaffen, sie legen sich, kann man sagen, wie die Bären im Winter hin und saugen aus der Tatze.

Der vollkommenste Affe kann keinen Affen zeichnen, auch das kann nur der Mensch, aber auch nur der Mensch hält dieses zu können für einen Vorzug.

Ein Meisterstück der Schöpfung ist der Mensch auch schon deswegen, daß er bei allem Determinismus glaubt, er agiere als freies Wesen.

Jeder Mensch hat auch seine moralische Backside, die er nicht ohne Not zeigt, und die er solange als möglich mit den Hosen des guten Anstandes zudeckt.

Ich bin überzeugt, man liebt sich nicht bloß in andern, sondern haßt sich auch in andern.

Kein Wort im Evangelium ist mehr in unseren Tagen befolgt worden als das: Werdet wie die Kindlein.

Ein großes Licht war der Mann eben nicht, aber ein großer (bequemer) Leuchter. Er handelt mit anderer Leute Meinungen.

Das Telefongespräch eines Bewerbers:

ziehen. Sie wollen sozusagen mit ihrem Charme die Gesamtheit der Anwesenden ver . . .

Was, Sie hätten keinen Charme!?

Ach so, Entschuldigung: Scham. Nein, ich meinte dieses ursprünglich französische Wort. Heißt unter anderem auch: Bezauberungsvermögen.

Sagten Sie Bart? Nein, habe ich leider keinen. Studiere

nicht Architektur.

Sie brauchen dafür aber keine Sorge um ihren Teint zu haben. Ich rasiere mich immer vorher.

Was Sie anziehen sollen? Da kann ich Ihnen natürlich keine Vorschriften machen. Aber nehmen Sie bitte eine Wolljacke mit!

Wozu? Nun ja, auch eine Sommernacht kann kühl werden.

Solange Sie wollen! Wann müssen Sie denn nach Hause?

Hm. Ihre Eltern sind verweist.

Ach so, nur wegen der HEAG. Ich würde Sie selbstverständlich nach Hause bringen.

Sie hätten gerne ein Bild von mir? Wissen Sie — am besten treffen wir uns vorher einmal.

Gut. Also Freitag kurz nach halb sieben am Hintereingang vom Kaufhof. Aber wie erkenne ich Sie?

Ja gut. Also dann — bis Freitag!

— klick —

(Anm. d. Red.: Unseren Ermittlungen nach kniff jedoch der betreffende Student nach der Begegnung am Freitag.)

Nächtliches Zwischenspiel am Luisenplatz

Nur wenige wissen es; wir wollen daher noch einmal davon berichten: vom mißlungenen Angriff weniger Studenten auf das altgewohnte Stadtbild. Obwohl Fortuna dem kühnen Unternehmen jenes berühmte Lächeln nicht zuteil werden ließ, ist es dennoch einer nachträglichen Erwähnung wert. So viel das gelungene Abenteuer wohl Begeisterung oder Empörung — je nach dem — hervorgezogen hätte, so wenig hat sich — des Scheiterns wegen — herumgesprochen, daß mutige Vertreter der Darmstädter Studentenschaft nahe daran waren, den stark ramponierten Ruf des studentischen Bevölkerungsteils auf außerfachliche Daseinsäußerung auf ewig zu retten.

Für diesen vornehmen Zweck konnte nur ein durch seine selbstherrliche Prägung des Stadtbildes exponiertes Bau- und nicht zuletzt Rücksichtnahme auf die landesgeschichtsbewußte Darmstädter Bevölkerung gaben den Ausschlag: einmal mehr ließen die Abenteurer ihre Gedanken wohlwollend um den Langen Ludwig spielen. Um dem besonderen Rang des Unternehmens Rechnung zu tragen, konnte nur der Kopf des weltberühmten Monuments eben gut genug sein, dem nächtlichen Vorhaben Modell zu stehen.

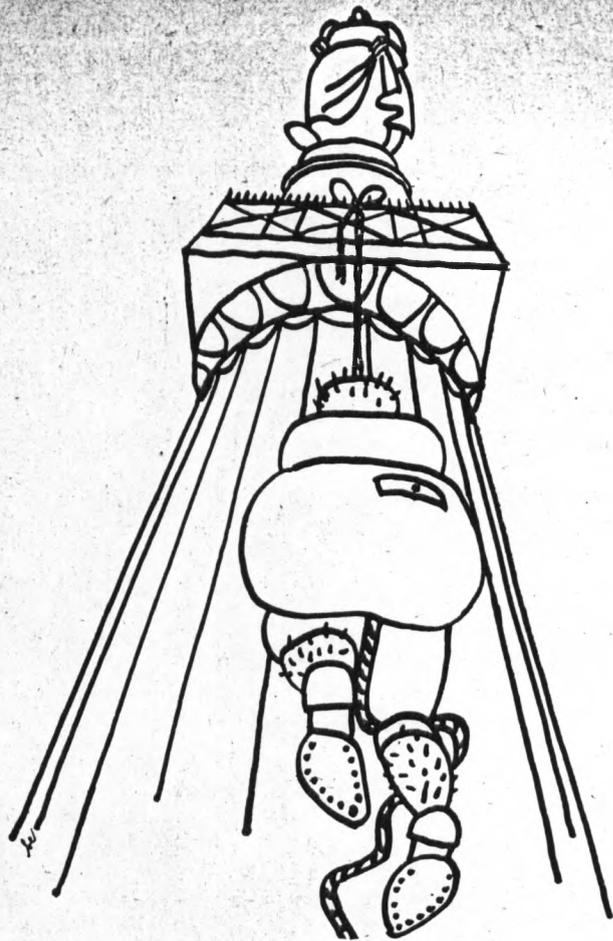
Schwerwiegende Frage: wozu ist der Kopf eines ehemaligen Landesvaters gut? Der hohe Herr wäre wohl freiwillig vom Sockel gestiegen, hätte er die verschiedenen Erwägungen eigenen Ohres vernommen.

So erwog man zum Beispiel, den Kopf vom Rumpf zu trennen; denn: ohne Kopf würde die Statue einer gewissen Lächerlichkeit nicht entbehren können. Konsequenz: ohne Kopf keine Statue, ohne Statue keine Säule. Mit anderen Worten: vertretbare Verkehrsverhältnisse am Luisenplatz. Nun, Maschinenbauer ermahnten zur Nüchternheit und deuteten auf die technologischen Schwierigkeiten hin. Auch wollte man einer pauschalen Beleidigung und Verstimmung der Darmstädter Bevölkerung aus dem Wege gehen; denn die Zimmerpreise sind hoch genug. Als glückliche Lösung, die starke Verblüffung bei nichtsahnenden Passanten hervorgerufen hätte und zum anderen keine bleibenden Veränderungen am Darmstädter Heiligtum hinterlassen hätte, bot sich ein überdimensionaler, farbenprächtiger Hut von selbst an. Um nicht dem Verruf der Einfallslosigkeit anheimzufallen, wollte man die schmucke Verkleidung um ein blau-weißes, wehendes Tuch bereichern.

Den der Verwirklichung des Vorhabens im Wege stehenden Problemen war nur mit sachlicher Überlegung zu begegnen: wie erreicht man nachts die Plattform am Fuße der Statue; kann von dieser die Metallfigur zu Verleihung des Hutes und Anlegen eines wärmenden Halstuches bestiegen werden; welche Art Hut wäre zu bevorzugen? Diese Fragen verlangten eine sinnvolle Lösung.

Nachdem Erörterungen bezüglich eines Nachschlüssels verworfen waren wegen zu großer Umstände, entschied man sich zu einer Einschließung. Eine größere Gruppe — hier als Touristen verkleidet — bestieg gegen Abend die Säule. Daß zwei von ihnen wenige Meter unter dem Ausblick im Innern der Säule zurückblieben, fiel nicht auf. Bergsteigerausrüstung sowie Tuch und in kurzer Zeit montierbarer Hut befanden sich im Gepäck der Touristen.

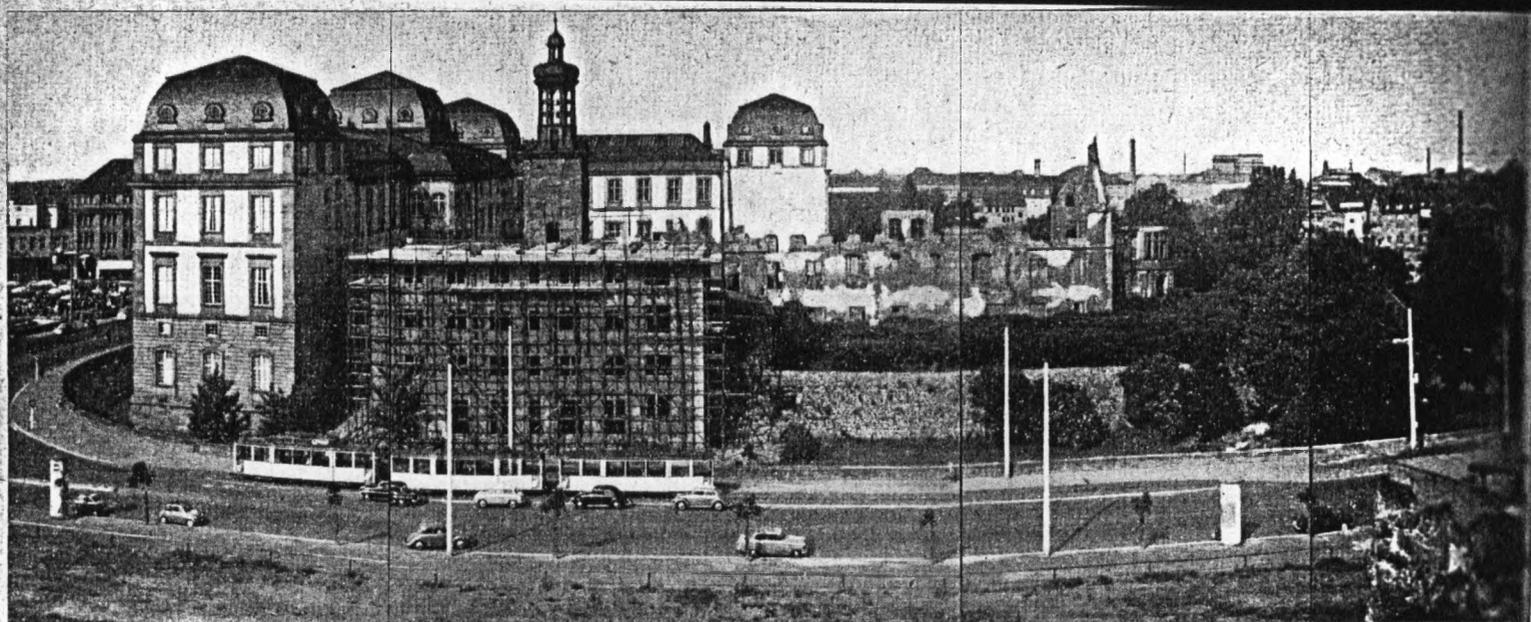
Kurzum, die Vorarbeiten erwiesen sich als gut durchdacht und durchführbar. Auch der letzte Akt des großangelegten Unternehmens war eine großartige Leistung, nämlich das nächtliche Abseilen an der Außenwand der Säule. Warum die Darmstädter Polizei — deren Tatkraft und Umsicht durch ihr Einschreiten bei der geplanten 12-Stundenfahrt und ihre Niederschlagung sprichwörtlich geworden ist — dem großen Mann in luftiger Höhe so wenig skeptische Wachsamkeit zuwendet, mußten die zwei Ludwigstürmer mißmutig erkennen, als sie ohne Hilfsmittel größeren Ausmaßes die Statue selbst nicht ersteigen konnten.



Die weitsichtigen Monumentschöpfer müssen wohl schon damals Vorkehrungen getroffen haben, um den Verherrlichten vor Verschönerungskuren zu bewahren. Der so großartig gelungene Hut — er ist übrigens im Redaktionszimmer der dds kostenlos zu besichtigen — konnte somit seinem eigentlichen Zweck nicht zugeführt werden. Die Trauer der Beteiligten war verständlich und echt, wurde jedoch etwas gedämpft durch eine bis zu diesem Zeitpunkt — der Morgen graute schon merklich — unterdrückte Übermüdung.

Die nicht zum erfolgreichen Ende gediehene Aktion hätte vor allem in zwei Fragen zu einer Klärung führen können: 1. Wie faßt die Darmstädter Öffentlichkeit einen respektfordernden Studentenstreich auf, der, obwohl der Komik nicht entbehrend, an der Substanz Darmstädter Bürgerdenkens nagt? Resultiert etwa die geringschätzigere Einstufung der Studierenden seitens der Urbevölkerung aus der Beobachtung, daß die Studenten eben nur studieren und ihre Töchter gefährden; ihnen aber nie ein aus dem Rahmen des Alltäglichen fallendes Gesprächsthema liefern. Die spontane Reaktion der Darmstädter Presse, die selbst über die spärlichen sichtbaren Auswirkungen des nächtlichen Geschehens einen größeren Bericht veröffentlichte — es handelte sich um auf dem Ausblick zurückgebliebene Korksicherungen, Karabinerhaken und den Hut — erlaubt den Schluß, daß man zumindest in Pressekreisen auf so etwas wartet und nachhaltig beeindruckt war.

2. Würde der vorwiegend auf die Erzielung guter Prüfungsergebnisse ausgerichtete Ehrgeiz der Hochschulbelegschaft auch hinreichen, in Anbetracht eines gelungenen Streiches diesem in würdiger Weise andere nachfolgen zu lassen. Würde hier ein Stein ins Rollen gebracht? Mit dem einfalllosen Abmontieren von Metallschildern ist es schließlich nicht getan. Viele unserer Kommilitonen laufen Gefahr, später in eine peinliche Situation zu geraten oder auf Gehörtes angewiesen zu sein, wenn sie in irgend einer erinnerungsfreudigen Gesellschaft zur Schilderung eines köstlichen Abenteuers aus der Studienzeit aufgefordert werden. Das Abenteuer einer bestandenen Prüfung ist zwar auch sehr wertvoll, entschädigt aber nicht für anderwärts Versäumtes.



KULTURELLES UND GEISTIGES ZENTRUM FÜR DARMSTADT

Der Friedensplatz, den die Großherzöge einst am Rande der Stadt anlegen ließen, gilt seit jeher als ein besonderes Stück „Darmstadt“. Daher wird auch der Wiederaufbau dieses Stadtgebietes mit so großem Eifer von allen Seiten diskutiert, und daher wehrte man sich auch so energisch gegen den geplanten Neubau der Materialprüfungsanstalt westlich des Museums. Die Stadt möchte den Friedensplatz vor allem durch den Wiederaufbau des Landestheaters, zu einem kulturellen und geistigen Zentrum machen. Die Pläne für den Neubau des Landestheaters liegen jetzt vor.

Das Landestheater

Nach jahrelangen Diskussionen, Vorschlägen und Gegenvorschlägen hat das Land Hessen nun bindend zugesagt, im Herbst 1960 mit dem Neubau des Landestheaters an der alten Stelle zu beginnen. Als vorläufige Arbeitsunterlage dient ein Plan von Landesoberbaudirektor Hans Köhler, Oberfinanzdirektion Frankfurt, auf den sich die Landesregierung, der Magistrat, die Stadtverordneten und die Intendanz Anfang dieses Jahres geeinigt haben. Der Bericht vom Darmstädter Echo vom 30. 4. 59 und die dort wieder gegebene Begründung des Planers befaßten sich hauptsächlich mit der technischen Seite des vorgesehenen Theaterneubaus. Intendant Sellner begründete seine Zustimmung und Zufriedenheit: „Alles technisch sehr praktikabel . . .“ Landes-Oberbaudirektor Köhler erklärte, daß er vom Rationalen, vom technischen Ablauf her zu der klassisch-schlichten Linienführung Mollers gekommen sei. Aber kann diese Schlichtheit „klassisch“ genannt werden? Die Verbindung des Neuen mit dem Alten scheint hier nicht gelungen zu sein. Die Mollerschen Reminiszenzen an dem Köhlerentwurf, Säulenportikus und Ränge im Zuschauerraum, sind außerdem nur vordergründig. Moller baute 1819 ein großherzogliches Hoftheater; heute ist ein Theater für Abonnenten und Kartenkäufer notwendig. Beim Mainzer Stadttheater hat Moller selbst dieses Problem anders, nämlich auch ohne Ränge, gelöst.

Der in fünf Jahren erarbeitete Plan sieht also ein Theatergebäude vor, das nur den rein technischen Anforderungen des Betriebes hinter und auf der Bühne gerecht wird. Das ist aber im Jahre 1959 zu wenig für den Theater-Neubau in einer Stadt, in der zufällig gerade eine Ausstellung „Freie Zeit zur Freiheit“ gezeigt wird. Im Vorwort zum Abschnitt XVI „Die Welt als Bild und Szene“ heißt es dort: „Jedermann erhält von seinen Steuern Theater und Museen. Jedermann steht dafür ein Hausrecht zu, das er nur ausüben muß.“

Wir haben nicht feststellen können, daß man sich um diesen „Jedermann“ bei der Planung des Neubaus stärker gekümmert hat. Man bietet ihm kaum mehr als den technisch einwandfreien Ablauf von Theaterstücken mit mehr

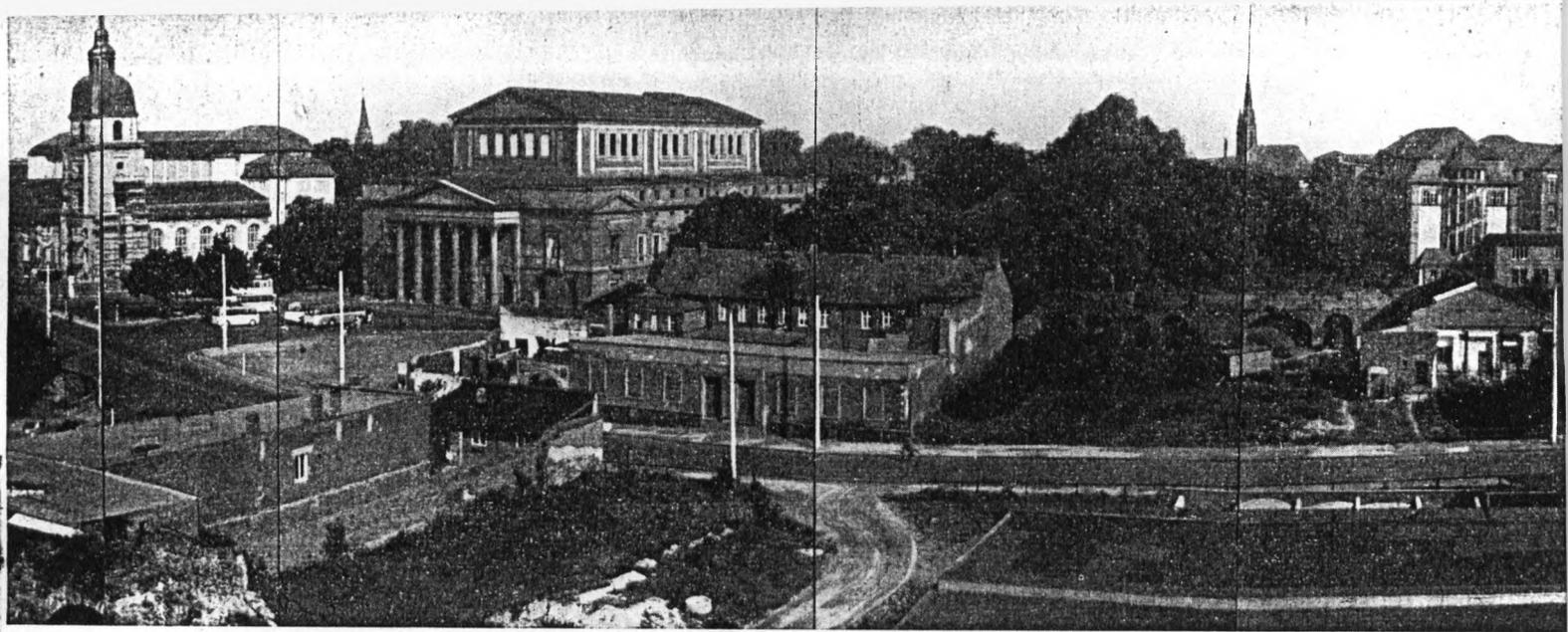
oder minder guter Sicht, bequeme Garderoben und Parkverhältnisse. Aber selbst bei diesen technischen Einzelheiten, die den Besucher betreffen, erscheint nicht alles sehr glücklich gelöst: Die aus dem Modell ersichtlichen Parkplätze werden kaum reichen und die Sicht aus den Logen scheint nicht überall gut zu sein.

Seit mindestens fünf Jahren wird geplant und in eineinhalb Jahren soll mit dem Bau angefangen werden. Vielleicht könnte man in dieser zwar kurzen Zeit außer den weiteren technischen Einzelheiten doch noch andere Gesichtspunkte in die Planung mit einbeziehen: Das Gebäude eines Theaters sollte nicht nur die Möglichkeit bieten, „die vielen Arten des Theaters in die ihnen gemäße Form bringen zu können“ (Sellner), sondern es muß so beschaffen sein, daß das Gespielte optimale Wirkung beim Zuschauer hat und nicht unverbindlich vorbeigeleitet. Prof. Evers schlug daher vor drei Jahren in einem Hochschulfestvortrag „Die große Oper als Bauaufgabe“ vor, ein Theater zu bauen, in dem man morgens Schule halten kann. Das ist sicher nicht wörtlich zu nehmen, aber hier ist doch ein wichtiger Gesichtspunkt berücksichtigt worden: Das Theatergebäude dient nicht nur zur Vorführung und Betrachtung ästhetischer Leckerbissen; es ist auch eine Stätte menschlichen Zusammenlebens.

Das Theatergebäude müßte schon im Äußeren eine Einladung an die Bürger sein, ihr Hausrecht auszuüben. Gute Technik und wohl proportionierte Räume sind nicht ohne weiteres allein dazu angetan, das richtige Verhältnis zwischen Theater und Publikum herzustellen. Die Gestaltung des Foyers und Zuschauerraumes könnte mit rein baulichen Mitteln den Wert eines neuen Theatergebäudes steigern, wenn sich nicht alles auf die Technik bezöge. Deshalb müssen sich die planenden und beratenden Institutionen in stärkerem Maß um die Theaterbesucher kümmern, um die Abonnenten der Mieten und um die vom gewerkschaftlichen Kulturbund vermittelten Theaterbesucher. Dann brauchte der wichtigste Bau an diesem „kulturellen und geistigen Zentrum“ sein Gesicht nicht allein vom „Rationalen, vom technischen Ablauf her“ zu bekommen.

Das Landesmuseum

Das Landesmuseum zu Anfang dieses Jahrhunderts von Messel errichtet, hat seinen ästhetisch begründeten Turm wieder erhalten, der hauptsächlich die Museumsverwaltung beherbergen wird. Die nicht ganz exakte Rekonstruktion (das Dach ist höher und weniger verziert) erscheint etwas unglücklich, mehr Einfallsreichtum hätte für den Aufbau des Turms mit nicht nachgeahmten Formen eine bessere Lösung erbringen können, zumal die Rekonstruktion den für die Instandsetzung des Landesmuseums insgesamt verfügbaren Etat von 3 Mill. DM erheblich belastet haben dürfte.



Der Friedensplatz in Darmstadt und Umgebung, gesehen vom fünften Stock des neuen Fakultätsgebäudes der Elektrotechnik. „Es handelt sich um einen Platz von besonderer Eigenart, um ein kulturelles und geistiges Zentrum, das sorgsamste Beachtung verdient“ schrieb uns Oberbürgermeister Dr. Engel dazu. Von links nach rechts: Schloß, Landesmuseum, Landestheater und ganz rechts die Hochschule. Foto: Determann

Die Technische Hochschule

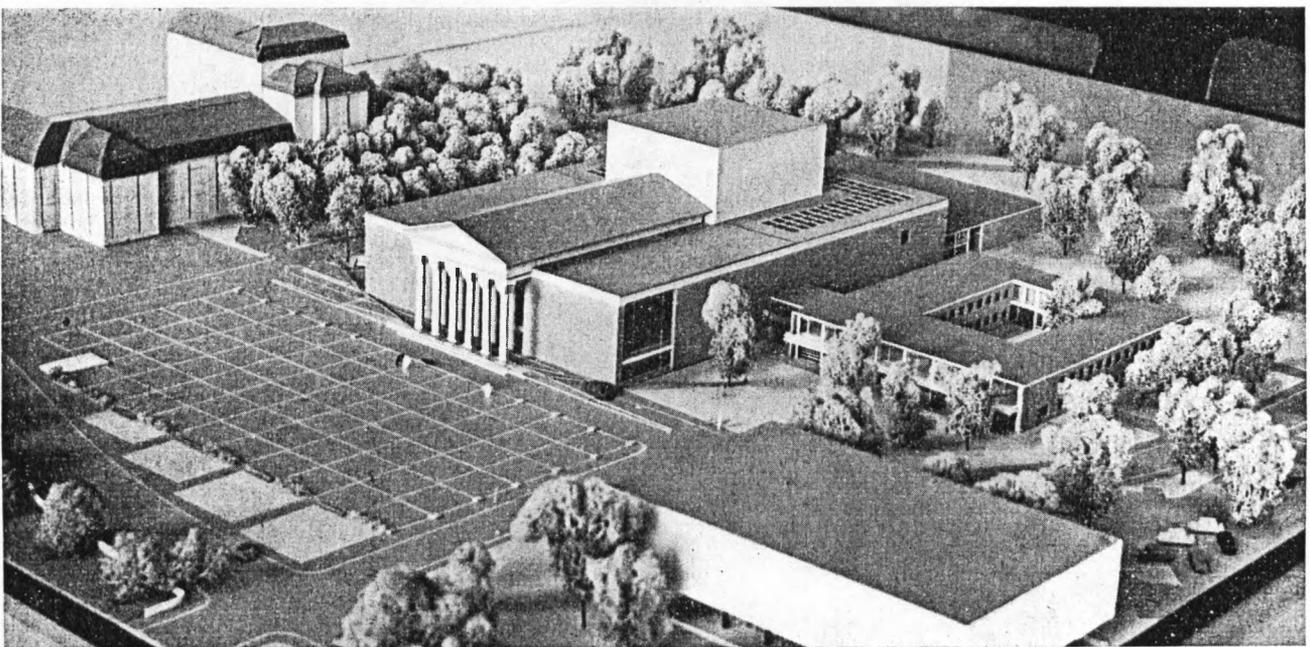
Die größten Chancen, die Bebauung des Friedensplatzes günstig zu beeinflussen, hat noch die Hochschule: Das Gelände zwischen Theater und Otto-Bernt-Halle und den anderen Teilen der ehemaligen Alexanderkaserne ist bisher noch frei. Auch über die Planungen für eine zweite Mensa und ein Auditorium Maximum ist noch nicht entschieden. Schließlich ist außerdem immer noch offen, ob die Architektur-Fakultät oder die Fakultät für Kultur- und Staatswissenschaften in das Schloß verlegt werden wird oder nicht.

Die Stadt fordert von der Hochschule, bei den Bauten am Friedensplatz Bedacht auf ihre Konzeption eines „Zentrums“ an dieser Stelle zu nehmen. Die Hochschule wird deshalb — wie die Planer des Theaters — das Publikum, d. h. hier die Studenten, zur Mitarbeit heranziehen müssen. Der Bau einer zweiten Mensa und eines Hörsaalgebäudes bieten viele Möglichkeiten, die jetzigen Zustände zu verbessern und ein studentisches Gemeinschaftsleben im Hochschulraum zu aktivieren. Solange der Abfertigungsbetrieb in der Men-

sa und die Schlangen vor „Milch und Kakao“ im Café bleiben, solange die ungemütliche, triste Barackenlandschaft des Mensahofes keinem freundlicheren Bilde weichen, wird weder die verträumte Vorstellung vom trauten Studentenleben einer Universitätsstadt realisiert werden, noch ein zeitgemäßeres Bild eines studentischen Hochschulzentrums Wirklichkeit werden. Es ist mehr als ein rührendes Provisorium, wenn die Studenten zu Liebig's Füßen am Luisenplatz ihren Kaffee trinken.

Mit der Beteiligung der Studenten, vor allem der Architekten, an den Planungen dieser die gesamte Hochschule — nicht nur einzelne Institute! — betreffenden Bauvorhaben würde nicht nur der Sache gedient werden, sondern auch das Gefühl des einzelnen Studenten, zur Hochschulgemeinschaft zu gehören, gefördert. Schließlich sollen ja die Studenten mit dazu beitragen, das gewünschte geistige und kulturelle Zentrum lebendig zu erhalten. Alte Säulen, ästhetische Türme und andere starre Bauten konzentrieren weder Kultur noch Geist auf diesem Platz. Dietrich Determann

Modell des Landestheaters von Oberbaudirektor Köhler. Unter dem fortgesetzten Satteldach des Portikus von Moller der hufeisenförmige Zuschauerraum mit Logen in den Rängen. Rechts und hinten nach dem Herrngarten zu die Verwaltung, Werkstätten und ein Restaurant. Das Landesmuseum (links) noch ohne Türen. Rechts im Vordergrund das Baugelände der Hochschule. Echo-Bild



Nachrichten – Ausland

UNEF zu Algerien

Eine Pressekonferenz über die Lage der algerischen Studenten in Frankreich hielt der Präsident des französischen Nationalverbandes UNEF, Bernard Archer, in Paris ab. Er erklärte, daß die 2000 nordafrikanischen Studenten in Frankreich seit der Auflösung des Verbandes algerischer mohammedanischer Studenten (UGEMA) am 28. Januar 1958 des Rechtes, sich zusammenzuschließen sowie ihrer Meinung Ausdruck zu geben und sich zu verteidigen, beraubt seien und unterstrich die unglücklichen Folgen, die dieses Verbot der Regierung mit sich gebracht habe. Dieses Verhalten der Regierung wird von UNEF für ungerecht gehalten und Präsident Archer hat sich deshalb in einem Brief an General de Gaulle gewandt und ihn gebeten zu verhindern, daß die französische Justiz weiterhin „mit zweierlei Maß mißt“.

220 Protestschreiben

220 Protestschreiben gegen die von der südafrikanischen Regierung beabsichtigte Einführung der Rassentrennung an den Universitäten hat der südafrikanische nationale Studentenverband NUSAS inzwischen aus Europa, Asien, Nord- und Südamerika, Australien und Afrika erhalten. U. a. protestierten Professoren und Studentenverbände aus Österreich, Frankreich, Schweden, Finnland, Polen, Bulgarien, Dänemark, Holland, Deutschland und Italien; Briefe kamen ferner aus Uruguay, Costa Rica, Mexiko, und Guatemala sowie aus Indien, Vietnam und China. Allein 53 Protestschreiben kamen aus Großbritannien. Der Allgemeine Studentenausschuß der Technischen Hochschule Darmstadt hat sich bekanntlich im März dieses Jahres ebenfalls mit einem Protestschreiben an die Regierung der Südafrikanischen Union gewandt.

Nachrichten – Deutschland

Hilfe für algerische Studenten

Um eine verstärkte deutsche Hilfe für algerische Flüchtlinge und Studenten haben am 25. 6. 59 in Bonn zwei Vertreter des algerischen Studentenverbandes und der Jugendgewerkschaft Algeriens gebeten. Sie halten sich gegenwärtig als Gäste des Bundes-Jugendringes in der Bundesrepublik auf. (dpa)

17. Juni

Für „beschämend“ hält der Studentische Rat der Technischen Hochschule Braunschweig „die Form, in der breite Bevölkerungskreise den Gedenktag des 17. Juni verbringen“. Auf seiner letzten Sitzung faßte der Rat eine Entschliebung, in der es u. a. heißt:

„In der sowjetischen Besatzungszone sind unsere Landsleute gezwungen, an dem Tage ihres Bekenntnisses zur Freiheit und Einheit des deutschen Volkes zu arbeiten, während die westdeutsche Bevölkerung unverdient einen arbeitsfreien Tag genießt. Der Studentische Rat hält es für richtig, den gesetzlichen Feiertag am 17. Juni aufzuheben und stattdessen eine Verkehrs- und Arbeitsruhe von 5 Minuten einzuführen.“

Praktika in Polen

Über das Berufspraktikum der polnischen Studenten schreibt die polnische Studentenzeitung „Od nowa“, daß die Praktikanten von den Betrieben meist als notwendiges Übel angesehen werden. Die Studenten selbst betrachteten ihre Praktikantenzeit oft als eine Art Ferien, blieben unentschuldig vom Arbeitsplatz fern und wirkten damit auf die Arbeiter demoralisierend. Aber auch die Hochschulen kümmerten sich nicht um das Betragen der Praktikanten im Betrieb und darum, ob der Betrieb ihnen die nötige Hilfe ange-deihen läßt. „Od nowa“ schlägt deshalb vor, daß die Praktikanten für die geleistete Arbeit einen Lohn erhalten, der ihre Arbeitsfreudigkeit erhöhen würde. Ferner sollte nach jedem Praktikum eine Prüfung abgehalten werden. Es werden drei Stufen von Praktiken vorgeschlagen: das Einführungspraktikum (nach dem 1., 2. und 3. Studienjahr je 3 Monate), das Grundpraktikum (1 Monat nach dem 4. Studienjahr) und das eigentliche Praktikum nach Ende des Studiums. Ein Praktikum vor dem Studium soll nicht gefordert werden, doch wer es nachweisen kann, soll später Erleichterungen erhalten. Kräfte, die besonders für die wissenschaftliche Forschung geeignet sind, sollen von dem Praktikum entbunden werden.

Austausche

Ein kürzlich zwischen England und der Sowjetunion geschlossenes Abkommen sieht einen Studentenaustausch zwischen beiden Ländern im Jahre 1959/60 vor. 20 britische Studenten, davon 10 mit Russisch als Hauptfach, werden ab September 10 Monate an einer russischen Universität verbringen. Von den russischen Studenten, die im Oktober nach England kommen, werden 2 oder 3 in Cambridge studieren.

Professor als Studentenredakteur

Gegen das Verlangen des Senats der Universität Heidelberg, Vetorecht in der Redaktion der Studentenzeitschrift „forum academicum“ zu erhalten, opponierte das Heidelberger Studentenparlament. Den ursprünglichen Beschluß, die Subventionen für die vom ASTA herausgegebene Zeitschrift zu sperren, hatte der Senat später dahingehend abgeändert, daß ein Mitglied des Lehrkörpers in die Redaktion aufgenommen und der Name der Zeitschrift geändert werden sollte. Gegen diese Forderungen des Senats machten nun die gewählten Studentenvertreter der Universität Heidelberg in einer Stellungnahme schwerwiegende Bedenken geltend; die Übernahme eines Dozenten in den Redaktionsstab der Zeitschrift lehnten sie ab. Vor dem Senatsbeschluß hatte kein Vertreter der Studentenschaft Gelegenheit zu einer Stellungnahme bekommen.

Wachsende Kulturpropaganda der „DDR“

Auf die wachsende aktive Kulturpropaganda der Sowjetzonen-FDJ unter der jungen Intelligenz der sogenannten Entwicklungsländer weist das Gesamtdeutsche Referat des VDS in einer jüngst erschienenen Publikation hin. Den April dieses Jahres hatte die FDJ zum „Monat der Solidarität mit den gegen den

Sowjetunion

Wie DIE WELT vom 29. Juni 1959 berichtet, ist in Moskau durch Kabinettsbeschuß die Neuorganisation des sowjetischen Hochschulwesens verkündet worden. Die Universitäten, Fachinstitute und höheren Schulen des Landes werden mit sofortiger Wirkung den Kultusministerien der einzelnen Sowjetrepubliken unterstellt. Sie unterstanden bisher zentral dem „Ministerium für höhere Schulbildung“ in Moskau.

Als Begründung für die Neuorganisation des sowjetischen Hochschulwesens wird angegeben, „die Bindungen zwischen den Universitäten und höheren Schulen der Sowjetunion mit der Produktion der Volkswirtschaft müssen verstärkt, die praktische Ausbildung der Studenten verbessert und die Rechte der einzelnen Sowjetrepubliken auf dem Gebiet des Erziehungswesens erweitert werden“.

Selbstmorde

Aus einer an der Yale Universität veranstalteten Untersuchung geht hervor, daß neben Unfällen, besonders Autounfällen, Selbstmord die zweithäufigste Todesursache der Studenten ist. Zwischen 1920 und 1955 starben 209 an der Yale Universität immatrikulierte Studenten, davon 92 nach Unfällen und 25 durch Selbstmord. Andere Untersuchungen zeigten, daß Selbstmord die Todesursache von 8 bis 12% aller Todesfälle amerikanischer College-Studenten und -Studentinnen ist. In den USA werden die Probleme der geistigen Gesundheit von Studenten jetzt intensiver untersucht. College- und Universitätsbehörden widmen der Frage von angemessenen Studentenunterkünften in ihren Planungen besondere Aufmerksamkeit, seit sich herausgestellt hat, daß beengtes Wohnen bei vielen Studenten ernsthafte psychische Probleme hervorgerufen hat.

Kolonialismus kämpfenden Studenten“ erklärt. Die Werbung der „DDR“ um die Sympathien der Entwicklungsländer erschöpft sich dabei keineswegs in propagandistischen Deklamationen. Durch das Angebot einer Vielzahl von Studienplätzen und Stipendien konnte die „DDR“ 1958 und gerade in den ersten Monaten dieses Jahres einige Erfolge erzielen in ihrem Bemühen, ausländische Studenten an ihre Hochschulen zu ziehen.

Von 1956 bis 1958 erhielt der kommunistisch beeinflusste „Internationale Studentenbund“ (IUS, Prag) von der „DDR“ 108 Stipendienplätze, welche Studenten aus 32 Ländern ein Studium in der „DDR“ ermöglichten. Im Februar dieses Jahres vereinbarte eine „DDR“-Delegation in Accra mit der Regierung von Ghana, daß der junge afrikanische Staat eine nicht näher genannte Zahl von Studenten in die „DDR“ entsenden wird. Im April 1959 wurde mit dem Irak ein Abkommen unterzeichnet, das für die kommenden drei Jahre jährlich einen Austausch von 50 Studenten vorsieht, von denen 25 ein Stipendium der „DDR“ erhalten werden. Auf Einladung des Ostberliner Ministeriums für Kultur bereiste ferner im April dieses Jahres eine Studien-delegation aus Indonesien für vier Wochen die „DDR“, um im Auftrag des indonesischen Ministeriums für Erziehung und Kultur u. a. die Musikausbildung kennenzulernen.

Nachrichten – Hochschule

Vorstandswahl

Der ASiA lädt zur 11. Sitzung des Allgemeinen Studentenausschusses 58/59 und zur 1. Sitzung des Allgemeinen Studentenausschusses 59/60 am Mittwoch, dem 8. Juli 1959, um 18.30 Uhr im Studenten-Café ein. Auf der Tagesordnung stehen u. a. die Fortsetzung der 2. Lesung der neuen Satzung der Studentenschaft und die Wahl des Vorstandes und der Referenten für den ASiA 1959/60.

Zum Landesdelegierten gewählt

Auf der Landesverbandskonferenz in St. Georgen am 1. 6. 59 wurde Herr H. H. Kassing, 2. Vorsitzender des ASiA der THD, zum Landesdelegierten im Landesverband Hessen des VDS gewählt.

Praktikantenplätze

Die Fachschaft Elektrotechnik hat als neuen Aufgabenbereich die Vermittlung von Werkstudenten- und Praktikantenplätzen aufgenommen. Für die Sommersemesterferien konnten über 15 Plätze im ganzen Bundesgebiet beschafft werden. Diese Zahl soll in den kommenden Semesterferien noch bedeutend erhöht werden.

Senatssitzung

Ein Vorschlag der studentischen Vertretung, die zu der Senatssitzung der THD am 29. 6. 59 eingeladen war, die Vorlesungen im Sommersemester in Zukunft zu Anfang des Monats beginnen zu lassen, da ein solcher Termin für die Studenten geeigneter wäre (Bezahlung der Zimmermieten, Arbeitszeitverpflichtungen der Ferienpraktika) wurde nach eingehender Beratung abgelehnt, da der Lehrkörper seine Ferientermine auf die am 6. Juli beginnenden Schulferien abstimmen muß.

Für die kommenden Semester wurden folgende Termine festgelegt:

Wintersemester 1959/60	
Einschreibefrist	1. 10. 59 — 10. 11. 59
Beginn der Vorlesungen	2. 11. 59 — 26. 2. 60
Weihnachtspause	23. 12. 59 — 4. 1. 60
Beginn der Diplom-Vorprüfungen	5. 10. 59 — 24. 10. 59
15 Vorlesungswochen Sommersemester 1960	
Einschreibefrist	1. 4. 60 — 3. 5. 60
Beginn der Vorlesungen	25. 4. 60 — 22. 7. 60
Pfingstpause	7. 6. 60 — 11. 6. 60
Diplom-Vorprüfungen	21. 3. 60 — 9. 4. 60

Für das kommende Semester werden auf Senatsbeschluß hin 660 Studierende, das sind etwa 10% mehr als in diesem Semester, zugelassen. Sie verteilen sich wie folgt auf die Fakultäten:

Bauingenieure	115
Maschinenbauer	210
Elektrotechniker	135
Chemiker	50
Mathematiker und Physiker	60
Kultur- und Staatswissenschaftler	60
Rektorquote	30

Unter der Rektorquote werden diejenigen Bewerber verstanden, die unter außerordentlichen Umständen zusätzlich über den Rektor selbst zum Studium zugelassen werden.

Um der Abwanderung nach dem Osten entgegenzuwirken, hat man für das nächste Semester die Ausländerquote von 10% auf 12% erhöht.

Fachschaftsleiter

Der Fachausschuß Elektrotechnik hat am 23. Juni 1959 auf einer Versammlung Herrn Diethelm Fischer, 6. Semester, zum neuen Fachschaftsleiter gewählt.

„The Tempest“

Am 7. 7. 59 um 20 Uhr findet in der Otto-Berndt-Halle auf Einladung des Kulturreferates des ASiA eine Aufführung des Shakespeare-Stückes „The Tempest“ durch die Oxford Studentengruppe CHRIST CHURCH DRAMATIC SOCIETY statt.

Stipendium für Algerier

An unserer Hochschule haben sich vier Studenten zusammengeschlossen, die für einen algerischen Flüchtlingsstudenten ein Stipendium beschaffen wollen. Es ist beabsichtigt, auf privater Basis Spendenverpflichtungen zu werben. Der Spender soll jederzeit Einblick in die Verwendung der Spendengelder erhalten. Das Stipendium soll mit der Auflage vergeben werden, daß der Empfänger sich jeder politischen Betätigung enthält. Nähere Einzelheiten können bei der Evangelischen Studentengemeinde erfahren werden.

Neuer ISK-Vorstand gewählt

Auf der Vollversammlung des Internationalen Studentenkreises am 30. 6. 59 wurden bei der Wahl für den Vorstand für das Jahr 1959/60 folgende Ergebnisse erzielt:

Name	Land	Fakultät	Semester	Stimmzahl
1. Malaviya, Rajan	Indien	MB	4.	72
2. Nassar, Gamal El Din	Verein. Arab. Republik	Dipl.-Ing.	4.	64
3. Ramdas, Keshav	Indien	MB	4.	62
4. Grözingen, Ehrhard	Deutschland	MB	2.	59
5. Zalan, Zoltan	Ungarn	BI	4.	59
6. Larsen, Torbjörn	Norwegen	MB	6.	57
7. Maltos, Anastass	Griechenland	Arch.	11.	56
8. Sirnes, Johann	Norwegen	MB	6.	50
9. Sconzo, Sirio	Argentinien	ET	8.	48

Architektur

Auf der letzten Fakultätssitzung der Fakultät für Architektur am 25. Juni 1959 wurde beschlossen, denjenigen Mitgliedern des ASiA, die auf Grund der neuen Satzung ein Semester im Studentenparlament und zwei Semester im ASiA arbeiten, z.B. Fachschaftsleiter und Referenten, und deshalb ihr Vorexamen erst nach dem 5. Semester machen können, ein Semester der nach dem Vorexamen obligatorischen Praxis zu erlassen.

Die Firma E. MERCK, Darmstadt, spendet seit nun 12 Jahren 20 Freitische pro Semester an bedürftige Studenten unserer Hochschule. Wir möchten an dieser Stelle auch von unserer Seite aus für diese außerordentlich großzügige Hilfeleistung danken. In unserer letzten Ausgabe war versehentlich die Firma E. MERCK nicht in der Liste der Freitisch-Spender enthalten, die uns das Sozialreferat des ASiA zur Veröffentlichung vorlegte.

Honnet

Nach den Richtlinien des Bundesministers des Innern (Akte III 3 — 33 435/—/3151/59) kann das Stipendium auch für ein zweisemestriges anrechnungsfähiges Auslandsstudium gewährt werden. Der Förderungsbetrag für ein Auslandsstudium erhöht sich um einen Zuschlag, der berechnet wird nach den Sätzen des Kaufkraftausgleiches entsprechend dem § 2 Abs. 2 BBesG vom 27. Juli 1957. Diese Sätze sind vor der Festsetzung des Förderungsbetrages beim Deutschen Studentenwerk zu erfragen.

Syltfahrt

Das Auslandsreferat hat eine Fahrt nach Sylt vom 15.—30. Juli 1959 vorgesehen. Die Kosten für Fahrt und Unterkunft werden voraussichtlich DM 95,— bzw. DM 100,— betragen.

Prof. Eschenbach

Auf der 5th International Conference of Printing Research Institutes an der Lehigh University of Bethlehem, Pa., USA vom 8.—13. 6. war unsere Hochschule durch Herrn Prof. Eschenbach vom Lehrstuhl für Druckmaschinen- und Druckverfahren vertreten. Sein Referat über Druckkräfte und Druckverteilung im Behälter der Zylinder einer Bogen-Offsetrotationsmaschine und ein Vortrag von Dr.-Ing. Wagenbauer fanden große Beachtung.

alle Geräte für Laboratorien

**Der Weg
in die Lauteschlägerstraße 3
lohnt sich**

**Besonders empfehle ich
meine Glasbläserei**

Joh. Friedr. Bundschuh
Laborbedarf
GRIESHEIM BEI DARMSTADT
August-Bebel-Str. 59 • Tel. 310
und DARMSTADT, Lauteschlägerstr. 3
Telefon 710 30



Zum Vortrag „Algerien, Zukunft Europas“

In der Diskussion nach dem Lichtbildvortrag „Algerien, Zukunft Europas“ von Claus Schöndube am 25. 6. beschränkten sich die anwesenden arabischen und französischen Kommilitonen im wesentlichen auf Wiederholung ihrer jeweiligen Rechtsansprüche; die Franzosen, indem sie aus den wirtschaftlichen Leistungen Frankreichs ableiteten, Algerien als ein Teil des Mutterlandes betrachten zu können; die Araber, indem sie auf das freie Selbstbestimmungsrecht der Völker und das Recht eines Volkes auf die autonome Staatsautorität pochten. Einige deutsche Kommilitonen bedauerten, daß nicht mehr dabei herauskam.

Nun, mir scheint, es ist mehr dabei herausgekommen. Jeder aufmerksame Hörer konnte aus den Ausführungen des Referenten entnehmen, daß die Franzosen zur Zeit den Kampf um Algerien auf eine andere Ebene als die militärische verlegen wollen. Es kam ziemlich deutlich zum Ausdruck, daß die militärische französische Führung den Krieg in Algerien militärisch nicht gewinnen zu können glaubt. Sie will vielmehr versuchen, die Bevölkerung durch soziale Maßnahmen, Arbeitsbeschaffungsprogramm, Erteilung der vollen Gleichberechtigung zwischen europäischen und muslimischen Bevölkerungsteilen und ähnlichen Maßnahmen für sich zu gewinnen. Daraus ergibt sich jedoch als politische Konsequenz, daß auch die algerischen Freiheitskämpfer den Kampf um die politische Unabhängigkeit ihrer Heimat nicht mehr mit militärischen Maßnahmen allein werden gewinnen können (sofern dazu überhaupt jemals eine reale Chance bestand). Einer offensichtlichen Ausbeutungsmaßnahme kann man als „Held“ mit der Waffe in der Hand entgegenreten, wenn man sich dem Versuch der Kultivierung auf diese Weise widersetzt, wird man auf die Dauer bestenfalls als Störenfried und Terrorist verschrien.

Diese Konsequenz scheint den arabischen Diskussionsteilnehmern entgegen zu sein. Daß die Algerier ihre politische Unabhängigkeit fordern und die Franzosen Algerien aus wirtschaftlichen Gründen nicht aus ihrer unmittelbaren Kontrolle entlassen wollen, ist der Weltöffentlichkeit inzwischen hinreichend lautstark kundgetan worden; nicht vorstellen kann man sich aber, wie die algerischen Freiheitskämpfer sich eine mögliche Kompromißlösung vorstellen. Daß die Franzosen Algerien zu Gunsten einer autonomen algerischen Republik räumen, ohne vorher genau zu wissen, wie ihre wirtschaftlichen Interessen naher gesichert sind, ist genau so unwahrscheinlich, wie eine Wiedervereinigung Deutschlands ohne vorherige Abmachungen über den militärischen Status Gesamtdeutschlands. Die Parallelen zwischen den Forderungen der Algerier auf Selbstbestimmung und den Forderungen der Deutschen auf Wiedervereinigung sind, so meine ich, offensichtlich. Auf beiden Seiten ein Rechtsanspruch gegen einen mehr oder minder historischen Status quo; in beiden Fällen der Versuch der Machthaber das Staatsvolk mit psychologischen Mitteln für eine ihm genehme Staatsform zu gewinnen, hier DDR, dort „wir sind alle Franzosen“; und in beiden Fällen eine merkliche Ideen- und Vorschlagslosigkeit der Gegenseite. — Man sollte eigentlich in beiden Fällen voneinander lernen.

Der Diskussionseinwurf der Herren Burty „Freiheit entstehe in der Zusammenarbeit unter gleichen Zielen“ ist durchaus beachtenswert, wenn nämlich ein erheblicher Teil des algerischen Volkes an den neuen Reformplänen und Maßnahmen gefallen findet, und nach meiner Ansicht ist dies nur eine Frage der Zeit und der französischen finanziellen Möglichkeiten, dann wird dieser Teil sich als freie französische Bürger und die Freiheitskämpfer als Vertreter eines anderen Algeriens empfinden, mit dem sie nichts gemein haben. Man wird den Bestrebungen Frankreichs nicht mit Boykott, Angstmachen und Waffen auf die Dauer wirksam entgegenreten können. Die Zeit, in der man völkerrechtliche Streitigkeiten in einem kleinen Krieg lösen konnte ist wohl vorbei; lösen kann man diese Fälle heute nur durch Verhandlung und Kompromisse; auch wenn diese heute üblicherweise unter militärischem Druck zustandekommen.

Wäre es nicht möglich, daß die arabischen und französischen Kommilitonen die doch wohl beide als Akademiker zu den Schichten ihrer Völker gehören, die politische Verantwortung zu tragen haben, sich „sine ira et studio“ zusammensetzen versuchen und hier auf akademischem Boden gemeinsam nach einem gangbaren Ausweg suchen? Ich bin auf die angekündigte Darlegung des algerischen Standpunktes gespannt.

Hans H. v. Muldao

Zum Thema „Algerien“

Mit Hinblick darauf, daß jeder Student das Recht hat, seine Meinung in dieser Zeitschrift zum Ausdruck zu bringen, möchte ich hiermit zu einem Brief Stellung nehmen, den französischen Studenten in Beantwortung des Artikels „Die Europäischen Dummheit“ schrieben.

Ich kann nicht schweigen, wenn die Verfasser ein völlig falsches Bild von Algerien zeichnen, wenn sie das Andenken der Männer besudeln, die für ihre Ideale Würde, Gerechtigkeit und Freiheit leiden und sterben. Es ist darum vor allem mein Wunsch, meinen Kommilitonen von der TH ein objektives Bild zu vermitteln.

Nicht die ferne Vergangenheit will ich heraufschwören anhand dicker Bücher, sondern allein die Tatsachen der letzten 100 Jahre sollen zu Ihnen sprechen:

Bereits vor 1830 (Beginn der französischen Herrschaft) war Algerien ein Staat, der Verbindungen zu allen bedeutenden Hauptstädten unterhielt, insbesondere zu Frankreich und der USA. Zu allen Zeiten war das Nationalgefühl der Algerier sehr ausgeprägt, und ich brauche nur auf die vielen Revolutionen hinzuweisen, die von Beginn der französischen Herrschaft an in kurzen Abständen immer wieder aufflammten und das Land nicht zur Ruhe kommen ließen:

1852—54	Abomaaza, in dem Gebirge Dhahra
1854—74	Sein Sohn Suleiman
1851—54	Abubaghla, in Kabulien
1857	Lala Fatima (eine Frau), in Kabylien
1859	Beni Snassen, bis an die Grenze Marokkos
1863—64	Ouled Sidiescheich, im Süden
1870—71	Mokrani und Haddad, in Kabylien
1916	Aurés
1945	Sétif, Guelma, Constantine und Kabylien

Seit 1. November 1954: die letzte Revolution, deren Zeugen wir alle sind, und deren Kraft aus der Einheit des algerischen Volkes in seinem Kampf um die Freiheit erwächst.

Viele französischen Historiker erkannten diesen langen und glorreichen Widerstand.

Kolonisierung

Die Kolonisierung des Landes warf viele Probleme auf, deren schwerwiegendstes die Enteignung des Grundbesitzes war.

Sofort nach Inbesitznahme Algeriens durch die Franzosen wurde „manu militari“ jeglicher Grundbesitz aller der Stämme konfisziert, die sich gegen die Eindringlinge erhoben hatten. Dieses Land wurde dann an Abenteurer verschenkt, denen es in den Sinn kam, sich dort niederlassen zu wollen. Aus diesem Grunde befinden sich heute tausend und aber tausend Hektar fruchtbares Land in den Händen von Gesellschaften und mächtigen Großgrundbesitzern. Den Algeriern wurde nur der unfruchtbare Boden belassen, und wer nach dieser „Bodenreform“ nichts mehr besaß, mußte entweder auswandern (viele Algerier gingen nach Frankreich), oder bei den Großgrundbesitzern um einen Hungerlohn von Frs. 200.— je Tag vom Morgengrauen bis in die späte Nacht arbeiten, gleichgültig, ob er ledig oder Familienvater war. Es gab weder Familienzulagen noch bezahlten Urlaub (Offizielle Angaben aus dem Jahre 1954).

Der Mensch lebt jedoch nicht nur, um seinen Hunger zu stillen, er

Selbstverständlich erhalten Studenten auf alle Film- und Photo-Kameras die leichte Anschaffungsmöglichkeit 1/5 Anzahlung und 10 Monatsraten.

PHOTO-HAUSCHILDT, Darmstadt, Ludwigstraße 9

lebt auch seinen Idealen und weiß selbst dafür zu sterben, insbesondere wenn seine Freiheit bedroht ist. Betrachtet man die Lage unter diesem Gesichtspunkt, erkennt man, daß das algerische Problem in erster Linie ein politisches Problem ist.

Die Algerier wollten nichts weiter als Algerier sein, aber selbst dieses Recht wurde ihnen versagt. Männer, die es wagten, zum algerischen Volk von einer algerischen „Nation“ zu sprechen, wurden verhaftet und ins Gefängnis gesperrt. Nationale Parteien können sich nur im Geheimen zusammenfinden, ihre Organisationen werden ständig aufgelöst, um kurze Zeit später unter anderem Namen ihre Tätigkeit erneut aufzunehmen. Eine Minderheit von europäischen Siedlern sitzt in den Schlüsselstellungen und verwaltet das Land nach ihren eigenen Gesichtspunkten. Als besonders krasses Beispiel für diese Mißstände möchte ich die Verteilung der Sitze in den „Conseils Municipaux“ (Stadtverwaltungen) anführen, Das Verhältnis der muslimischen zur europäischen Bevölkerung betrug 12 Millionen zu 1 Million. Dennoch

entfielen nur 1/3 aller Sitze auf das 2e Collège (Mohamedaner), während die Europäer 2/3 inne hatten.

Die Europäer nutzen diese Vormachtstellung nicht allein dazu aus, die Interessen des Landes in ihrem Sinne zu beeinflussen, sondern finden auch Mittel und Wege, durch die sog. „bourrage de urnes“ (Abgabe zusätzlicher Stimmzettel) den ihnen genehmen Kandidaten zu wählen. Diese Methode war besonders unter dem Gouverneur Naeglen gang und gäbe; die Anzahl der abgegebenen Stimmen überstieg weit aus die Zahl der Stimmberechtigten. Tief enttäuscht durch diese üblen Machenschaften mußte das algerische Volk schließlich einsehen, daß es auf friedlichem Wege nicht gelingen konnte, eine Lösung zu finden, so begann am 1. November 1954 der bewaffnete Widerstand. Das Bild Algeriens bliebe jedoch unvollständig, wenn man nicht gleich-

Groß-Vergrößerung zum kleinen Preis

vom Negativ 24x24, 4x4 u. 6x6 auf das Format 9x9 **18 Pfennige**
vom Negativ 6x9, 4x36 auf 7x10

PHOTO-HAUSCHILDT, Darmstadt, Ludwigstrasse 9

zeitig die Frage der Schulen in Betracht ziehen würde. Senator Combes erklärte vor dem Senat „il y avait en 1830 en Algérie plus de 2000 écoles primaires, secondaires et supérieures“ (1830 besaß Algerien bereits mehr als 2000 Volks-, Ober- und Hochschulen), und sowohl Zätherhazy als auch Urbain stellten fest, daß im Jahre 1830 der Prozentsatz der Analphabeten in Algerien geringer war als in Frankreich. (Juli/September-Ausgabe der Revue d'histoire contemporaine, Artikel „L'état intellectuel et moral en Algérie en 1830“).

Die französische Kolonialherren hatten es sich jedoch zum Ziele gesetzt, die arabische Sprache zu verdrängen und an ihre Stelle das Französische zu setzen. Die arabische Sprache sollte als Fremdsprache gelten wie z. B. Englisch oder Deutsch. Es wurden zahlreiche Schulen gebaut, jedoch nur europäische Kinder hatten zu ihnen Zutritt. Nur wenn noch Plätze frei waren, nahm man muslimanische Kinder auf. Alle Privatschulen, in denen der Unterricht in arabischer Sprache erteilt wurde, wurden geschlossen unter dem Vorwand, die Räumlichkeiten seien für nationalistische Zusammenkünfte zur Verfügung gestellt worden. Das verheerende Ergebnis dieser Methode war, daß 96% aller muslimanischen Kinder Analphabeten blieben.

Der nationale Kampf

Die Ereignisse des 1. November 1954 sind nicht so sehr der „génération spontanée“ zuzuschreiben als vielmehr der Engstirnigkeit der Regierung, in Algerien eine Gewaltherrschaft einführen und beibehalten zu wollen. Um sich von diesem Joch zu befreien, blieb dem algerischen Volk nur die Möglichkeit, sich zusammenzuschließen und der Gewaltherrschaft eine starke Opposition entgegenzusetzen. Ingeheim wurden in den algerischen Gebirgen Gruppen von jungen Menschen auf ihre Aufgabe vorbereitet und militärisch ausgebildet von der O. S. (Organisation Spéciale), an deren Spitze die C. R. U. A. stand (Comité Révolutionnaire d'Unité et d'Action). Diese Organisation nahm bald den Namen F. L. N. an (Front de Libération Nationale) und erließ einen Appell an die gesamte algerische Nation, den bewaffneten Widerstand gegen Gewaltherrschaft aufzunehmen. Das Hauptziel ihres politischen Programms war die Befreiung des gesamten algerischen Staatsgebietes.

Alle jungen und unverbrauchten Kräfte der Nation fanden sich in dem F. L. N. zusammen, ohne Ansehen der Sprache, Rassenzugehörigkeit oder Religion.

Der algerische F. L. N. umfaßt zwei Organisationen, die jedoch eng miteinander verknüpft sind, und zwar eine politische und eine militärische Organisation. Die reguläre Armee, deren Zahl täglich zunimmt, wird von der gesamten Bevölkerung gestützt, Lebensmittel werden verteilt und das Vertrauen ihrer Landsleute stärkt den Mut der Kämpfenden. Wie wäre sonst die Niederlage der Nato-Truppen zu erklären, die Frankreich zur Verfügung gestellt wurden zur „Verteidigung“ dieser südlichen Basis?

Das kolonialistische Frankreich besitzt genügend Material und Devisen, um seine infolge dieses Krieges ständig leeren Kassen von neuem aufzufüllen.

Fernsehsendungen haben nunmehr Reportagen ausländischer Journalisten gebracht, die unter dem Schutz der Armée de Libération Nationale Algerien in allen Himmelsrichtungen bereisten und die der Welt ein Bild über die dort herrschenden Verhältnisse geben. Bombenüberfälle auf friedliche Dörfer ohne jegliche militärische Bedeutung, Massenhinrichtungen von Kriegsgefangenen, Enthauptungen, Massenmorde unter Folterqualen, die man dann als Selbstmorde tarnte, organisierte Hungersnot in den „zones d'isolement“, Masseninternierungen in Konzentrationslagern, waren gängige Mittel, mit denen Frankreich gedachte, das algerische Volk unter seine Gewalt zu bringen, ganz zu schweigen von Raub und Mord, Vergewaltigung und Schändung der Zivilbevölkerung, durch die ganze Familien ausgerottet wurden und ganze Dörfer vom Erdboden verschwanden. Frankreich schaute vor keinem

Mittel zurück, um seine Ziele zu erreichen, führte aus Amerika Hubschrauber ein, nahm Anleihen auf und versetzte einen Teil seines in Deutschland stationierten Kontingents an Nato-Truppen nach Algerien und nutzte skrupellos die niedrigsten Instinkte seiner Fremdenlegionäre aus, die zum großen Teil Glücksritzer und verkommene Existenzen sind, denen kein anderer Ausweg blieb.

Der Kommunismus in Algerien

Die gesamte algerische Bevölkerung ist mohammedanisch, und diese traditionsgebundene Religion läßt sehr wenig Raum für kommunistische Ideen, die dem algerischen Denken fremd sind und keinerlei Beziehungen zu den Erfordernissen des täglichen Lebens in Algerien haben. Die freie Welt sollte sich vielmehr die erste Frage vorlegen, ob das algerische Volk überhaupt die von einer engstirnigen französischen Regierung gewollte und legalisierte Massenmordung überleben wird. Für uns ist es von größter Bedeutung, endlich zu wissen, wie lange die freiheitsliebenden Nationen noch diesem Krieg untätig zusehen wollen. In unserer Lage bedeutet Schweigen Zustimmung. Ich nehme an, daß unsere Nachbarstaaten Tunesien und Marokko jetzt nicht kommunistischer eingestellt sind, als sie es vor ihrer Selbstständigkeit waren.

An die französischen Studenten

Sie bedauerten, daß Herr Fleischer angeblich schlecht über das algerische Problem unterrichtet war. Unsere Kommilitonen bekämen jedoch ein falsches Bild von der Lage, wenn sie ihre Meinung anhand der von Ihnen angegebenen Daten bilden müßten. Niemand läßt sich ködern durch Ihre Ausführungen über die algerische Geschichte, die sich nur auf Angaben einer durch die Regierung zensierten Presse stützen.

Warum werden verschiedene linksgerichtete nichtkommunistische Zeitungen und Wochenzeitschriften in Frankreich strengstens überwacht oder gar beschlagnahmt, wenn sie Tatsachen veröffentlichen, die nicht demontiert werden können?

Bücher, wie „Le trafic des piastres“, „L'Algérie hors la loi“, „a question“ oder das jüngste in dieser Reihe „La Gangrène“ wurden verboten, weil sie Berichte von Algerien enthielten, die in Frankreich in Polizeibüros gefoltert wurden. Auch wenn Ihre Zeitungen versuchen, die öffentliche Meinung in Frankreich einseitig zu beeinflussen, so soll doch die Meinung der Weltöffentlichkeit sich anhand objektiver Berichte bilden können.

Was sie auch schreiben und veröffentlichen mögen, so erfreut sich der Kampf des algerischen Volkes dennoch der Sympathie aller freiheitsliebenden Völker, und dies bedeutet für uns eine nicht zu unterschätzende moralische Unterstützung.

Nachdem Ihre Regierung die algerische Studentenorganisation in Frankreich (U. G. E. M. A.) aufgelöst hat und ihre Mitglieder einkerterte, haben Sie die ehrenvolle Aufgabe, dieselben im Ausland zu verfolgen. Ihr Einfluß auf studentische Organisationen, die uns verstehen und die uns helfen, wird jedoch ohne Erfolg bleiben, denn unsere deutschen Kommilitonen lassen sich nicht hinter das Licht führen, sondern sind sich ihrer Verantwortung voll bewußt. Souami

Kurz kommentiert

2. Juli, 14.00, Großer Physiksaal, Vortrag von Prof. Linus Pauling (Nobelpreis für Chemie): „Nie wieder Krieg“. Überfüllter Saal: Es gibt also doch Studenten, die in der atomaren Aufrüstung eine Gefahr sehen, der sie sich stellen müssen. — Bereits die bisherigen Atomversuche werden insgesamt mehr als drei Millionen Opfer fordern. Die Atombombenvorräte in Amerika und Rußland sind 15 bis 20 mal größer als nötig wäre, das menschliche Leben auf der Erde zu vernichten. Versuchsexplosionen in großen Höhen richten etwa den doppelten Schaden einer bodennahen Explosion an. — Eindringliche Daten, von denen man sich wünscht, daß sie auch in das Bewußtsein unserer Politiker geraten.

3. Juli, Wilh.-Köhler-Saal, Schauspielstudio: 3 Einakter von Saroyan. Das Heinerfest hatte sichtlich größere Zugkraft. Wer trotzdem zu der Aufführung kam, trauerte den versäumten Vergnügungen kaum nach. Sicher hat sich mancher angesprochen gefühlt durch die Worte Saroyans von der Einsamkeit und Verlorenheit der Menschen und durch das intensive Spiel der Studenten vom Schauspielstudio. So verhalten und vorsichtig mußte das gespielt und gesprochen werden, um nichts zu zerstören in dem Gewebe von Symbol und Wirklichkeit. fir

NEUE BÜCHER

Professor Ernst Neufert

Bauentwurfslehre

448 Seiten mit 4672 Bildern und Tabellen, Stichwortverzeichnis und Schnellsucher Format: DIN A 4, 20. Auflage, Ganzleinen mit Schutzumschlag 58,— DM, Ullstein Fachverlag Berlin

Seit Jahren schon gehört die Bauentwurfslehre Professor Neuferts zum unentbehrlichen Handwerkzeug des Bauschaffenden. Jetzt wurde das Werk vom Verfasser von Grund auf überarbeitet und dem neuesten Stand der Technik angepaßt. Es ergab sich dabei zwangsläufig auch eine beträchtliche Umfangserweiterung, da viele Neuentwicklungen auf dem Gebiet der Bautechnik und Baugestaltung berücksichtigt werden mußten. Die Zahl der Seiten wurde um 132, die der Bilder und Tabellen um 2085 vermehrt.

Hier einige Abschnitte, die völlig neu in diesem Buch erscheinen, und die es auch dem Besitzer älterer Auflagen interessant machen:

Im Kapitel Bauteile: Dichtungen; Mauern aus Gestein; Mauerziegel; Beton; Trennwände; Schornsteine; Dächer; Dachstühle; Decken; Fußböden.

Unter Bauphysik: Damfsperren, Blitzschutz, Raumkühlung und bedeutende Teile über Akustik, Heizung und Lüftung, Schallschutz. Eingehender und zum Teil völlig neu behandelt wurden: Balkone; Wohnanhänger; Hanghäuser; Punkthäuser; Laboratorien; Drive In-Banken, -Restaurants, -Kinos, Selbstbedienungsläden und -lokale, Markthallen; Mechanische Garagen; Autoreparaturwerkstätten; Motels; Cinerama-Theater. Das Einzige, was mir vielleicht etwas zu kurz behandelt zu sein scheint, sind Großküchen. Weiterhin vermißte ich einige Raumschemen, so z. B. von Bahnhöfen.

Im ganzen gesehen hat aber die „Bauentwurfslehre“ durch die Neubearbeitung ihre Gestalt so grundlegend geändert, daß man ohne zu übertreiben von einem „neuen Neufert“ sprechen kann.

Hagedorn

Konrad Mellerowicz:

Betriebswirtschaftslehre der Industrie

ca 900 S., 2 Bände zus. DM 45,—; R. Haufe-Verlag, Freiburg.

Der ständig anwachsende Wettbewerb stellt an den Industriebetrieb hohe Anforderungen. Auf die Dauer wird nur der sorgfältig durchgeplante und organisierte Betrieb überleben können. Die industrielle Organisation beruht auf den beiden Grundgesetzen der Arbeitsteilung und der Arbeitsvereinigung. Beide Teilaufgaben sind vom ganzen her zu lösen. So muß die industrielle Betriebswirtschaftslehre eine funktionelle Wirtschaftslehre sein. In diesem Sinne ist die vorliegende Industriebetriebslehre geschrieben. Sie ist umfassend und ausführlich gehalten und behandelt sämtliche lebenswichtigen Funktionen des Industriebetriebes. Nicht nur sein Kern, die eigentliche Fertigung und ihre Organisation, sondern auch die Finanzierung, die Wirtschaftlichkeit, der Transport, die Einkaufs- und Betriebspolitik sowie die Steuern des Industriebetriebes werden behandelt. Das Buch ist nicht nur für den Studierenden, sondern auch für die Praxis geschrieben. Giesen

Ernst Barlach

Das dichterische Werk in drei Bänden. Zweiter Band. Hrsg. v. F. Droß und F. Schult. 526 Seiten. Leinen DM 28.—, Leder DM 45.—. R. Piper & Co. Verlag, München.

Gescheite Kritiker fordern zuweilen von Dichtern und Schriftstellern vor ihrem Tod eine restlose Vernichtung der später zum „Nachlaß“ werdenden, von ihnen selbst nicht veröffentlichten Schriften. Man erhofft sich davon eine Verschönerung des Literaturangebots vor den allzu gründlichen Herausgebern solcher Nachlässe. Indessen zeigt der Fall Barlach, wie ungeeignet diese Radikalmethode sein kann: Viele dichterische Werke Barlachs konnten, besonders von 1933—1938 (Ernst Barlach starb 1938), entweder gar nicht oder nur in Privatdrucken

Fortsetzung von Seite 12

Mitteln die Mängel und Schwächen der Zeit aufzuzeigen. Sie markieren die faulen Stellen in Kultur und Politik, um ein Ausschneiden möglich zu machen. Manchmal freilich entdeckt man bei ihnen auch bittere Resignation. Resignation, die schon Grimmelshausen empfand angesichts der Unwahrheit seiner Umwelt.

Nie war es Absicht des „Überbrettls“ nur zu unterhalten. Auch heute gibt es noch viele kleine Bühnen, die sich ehr-

veröffentlicht werden. Der genaue Vergleich des in dieser Ausgabe Veröffentlichten mit den Barlachschen Handschriften bürgt für die Echtheit der ungewöhnlichen Ausdrucksweise. Die herausgeberische Genauigkeit ist hier also nicht Selbstzweck, sondern sie sorgt dafür, daß an der Echtheit der hier aufgenommenen Schriften nicht zu zweifeln ist.

In wie weit allerdings eine solche Ausgabe ein echtes Stück Barlachscher Dichtung sein kann, ist fraglich, denn diese Dichtung läßt sich in drei 500-seitigen Büchern nur schwer vereinen. Allein der vorliegende zweite Band (der erste, „Dramen“, erschien 1956 (dds 29) und ein zweiter Prosaband soll noch erscheinen) enthält verschiedene Tagebücher, frühe Prosa, Güstrower Fragmente und den Roman „Seespeck“ eng beisammen, und obwohl überall derselbe Tenor der Suche nach dem, was sich so ohne weiteres auch der genauesten Beobachtung nicht erschließt, vorherrscht, stört die enge Nachbarschaft der einzelnen, oft sehr kurzen Stücke deshalb, weil sie dadurch eines Teils ihres Eigenlebens beraubt werden. Deshalb fällt die Lektüre in dieser Prosa-Auswahl zuweilen sehr schwer. Determann

Dr. phil. nat. Hans Kaufmann:

Dynamische Vorgänge in linearen Systemen der Nachrichten- und Regelungstechnik

R. Oldenbourg Verlag — München, 211 S., 105 Abb., 1 Tabellenanhang, Ln. DM 26.50.

In der Regelungstechnik hat man sich lange Zeit mit der Kenntnis des statischen Verhaltens eines Systems begnügt. Später begann man aber, das Verhalten bei Erregungen zu betrachten, die entweder in der sprunghaften Änderung einer steuernden Größe bestehen oder sich nach einem Potenzgesetz in der Zeit verändern. Für diese Betrachtung hat sich die Regelungstechnik sehr bald die von der Nachrichtentechnik ausgearbeiteten Methoden zunutze gemacht, obwohl die Frequenzbeschreibung ursprünglich den allgemeinen Steuerungssystemen wesensfremd ist. Im vorliegenden Buch wird die Bedeutung dieser Methoden für und ihre Anwendung in der Regelungstechnik behandelt. Als grundlegende Größe für die Beschreibung des dynamischen Verhaltens eines linearen Systems findet man durchgehend die „Gewichtsfunktion“ wieder, eine Funktion, die den Verlauf der Antwort einer normierten „Impulsfunktion“ (anstelle einer Sprungfunktion) darstellt. Mathematisch nimmt die Übertragungsfunktion eine zentrale Stelle ein. Durch eine weitgehende duale Beschreibung der Übergangsvorgänge im Zeit- und Frequenzbereich wird zugleich die physikalische Anschauung an das mathematische Mittel der Laplace-Transformation geknüpft. Im weiteren werden aber auch eine Reihe von Näherungsverfahren, wie die logarithmische Darstellung und die Wurzelort-Methode zusammengestellt, die besonders wirkungsvoll der Synthese von Netzwerken dienen. Das letzte Kapitel des Buches befaßt sich mit Abtastsystemen, wie sie im Zusammenhang mit digitalen Steuerungen auftreten. Der leichtverständliche Text der Darstellung ist durch zahlreiche Grafiken vorzüglich erläutert, in der Ausstattung finden wir die beim R. Oldenbourg-Verlag bekannte sorgfältige Arbeit wieder.

D. Fleischer

Fischer Bücherei

- 265 Aldous Huxley: Nach vielen Sommern
- 266 Gertrud von le Fort: Das Schweißbuch der Veronika
- 267 Sören Kierkegaard: Die Krankheit zum Tode — Furcht und Zittern
- 268 Franz Werfel: Der Abituriententag
- 296 Pius XII sagt
- 270 J. E. Berendt: Das neue Jazzbuch
- 271 Boris Pasternak: Gedichte— Erzählungen — Sicheres Geleit
- 272 Winston Churchill: Große Zeitgenossen
- 273 R. Joh. Schmied: Carlos und Nicolas
- 274 Julius Meier-Graefe: Vincent van Gogh
- 275 Paul Schallück: Engelbert Reineke
- 276 Walther Killy (Hrsg.): Zeichen der Zeit (Lesebuch III)
- 277 Felix Timmermans: Pieter Bruegel
- 278 Edzard Schaper: Die Insel Tülar Saar
- 279 Stefan Zweig: Maria Stuart
- 280 Friedrich Nietsche: Vorspiel einer Philosophie der Zukunft A. d. Nachlaß Briefe

lich darum bemühen, Wahrheit zu finden und zu zeigen. Ein Abstieg in die flache Unterhaltung mit billigen Gags ist deshalb gleichzeitig ein Verrat an Tradition und Ziel des zeitsatirischen Kabarett, ein Verrat an den im Grunde ersten Worten Wedekinds, Kästners, Tucholskys und all der anderen, die um künstlerische Form und Aussage gegen geistige Flachheit gekämpft haben und kämpfen, auch wenn sie sich manchmal in der Rolle Don Quichotes sehen. Walter Firgau

HOCHSCHUL Sport

Trotz Regen gute Leistungen

HOCHSCHULSPORTFEST

Am 10. 6. veranstaltete die THD ihr jährliches Hochschulsportfest. Se. Magnifizenz, Rektor Prof. Dr.-Ing. Bock, begrüßte neben den zahlreichen Gästen vor allem die Berliner Studenten sehr herzlich. Die Wettbewerbe in den verschiedensten Disziplinen verliefen reibungslos und wurden nur durch das etwas schlechte Wetter getrübt. Der Vorsitzende des Ausschusses für Leibesübungen an der TH, Prof. Dr.-Ing. Klöppel, war ebenfalls Zuschauer der Wettkämpfe.

Im Mittelpunkt stand das Hockeyspiel zwischen der THD und der Technischen Universität Berlin, das 1:1 (0:1) endete. Der Berliner Mittelstürmer hatte seine Mannschaft in Front gebracht, aber nach der Pause konnte König gegen den unerwartet starken Gegner ausgleichen. Bereits am Vormittag hatte die THD im Volleyball nach schönem Spiel einen 3:1 Sieg über die Uni Mainz davongetragen.

Außerst spannend verliefen die leichtathletischen Wettbewerbe. Herausragend war das Diskuswerfen. Pflieger (Uni Heidelberg) konnte mit 50,41 m eine ausgezeichnete Weite erzielen. Bührle (ebenfalls Uni Heidelberg) wurde mit guten 48,95 m Zweiter. Mit 43,25 m wurde Gerold (THD) Dritter in dieser starken Konkurrenz und erreichte damit gleichzeitig TH-Bestleistung in dieser Disziplin. Wie erwartet, wurden auch im Speerwerfen vorzügliche Weiten erzielt. Malstadt (THD) wurde mit 64,97 m nicht nur Sieger, sondern konnte damit eine weitere TH-Bestleistung aufstellen. Der ägyptische Meister im Speerwerfen Ismail (Uni Heidelberg) errang mit 57,18 m den dritten Platz. Wie im Diskuswerfen zeigte sich Gerold im Kugelstoßen und im Hochsprung von der besten Seite und belegte beide Male mit 13,01 m bzw. 1,73 m den ersten Platz. Im Weitsprung waren gleich drei Darmstädter unter den ersten Vier. Hier siegte Axt (THD) mit 6,20 m. Gute zweite Plätze für die THD gab es im 100 m-Lauf durch Bressler (11,2 sec), im 1500 m Lauf durch Mey 4,19,0 min.) und in der 4x100 m Staffel mit 44,2 sec. Die Staffel der Fakultäten gewannen diesmal nicht die Bauingenieure, die in den vergangenen zwei Jahren erfolgreich waren. Recht klar wurden sie von den Maschinenbauern mit rund 4 Sekunden Vorsprung in 2,25,8 min. geschlagen. Im Faustball und Tennis wurden die Vorrunden zur deutschen Hochschulmeisterschaft erledigt. Im Tennis gewann die THD gegen die

TH Mannheim mit 4:5 und zog in die Zwischenrunde ein. Im Faustball (die THD war deutscher Hochschulmeister im vergangenen Jahr) konnte die Endrunde nicht erreicht werden. Gegen die Uni Heidelberg stand es nach der regulären Spielzeit 27:27 unentschieden. In der Verlängerung mußten sich die Darmstädter jedoch mit 36:39 geschlagen geben. Ebenso wie die THD schied die Uni Tübingen aus, die mit 27:39 gegen die Uni Heidelberg unterlag.

Die Endturniere um die deutsche Hochschulmeisterschaft im Fußball; Handball, Hockey und Faustball finden vom 3.—5. 7. 59 in München statt. Im Hockey hat sich die THD bis in die Endrunde vorgekämpft. Sie muß leider gleich im ersten Spiel gegen die starken Spieler der TH Aachen antreten. Im Faustball ist der Titelverteidiger (THD) nicht mit von der Partie, ebenso nicht im Fußball der Titelverteidiger Uni Mainz.

Am 4. 7. 59 findet in Gießen das Endturnier um die deutsche Hochschulmeisterschaft im Basketball statt. Der Favorit ist die Uni Heidelberg, die über fünf Spitzenspieler des deutschen Meisters USC Heidelberg verfügt. Die Uni Bonn wird jedoch ein starker Gegner sein, da sie ebenfalls über hervorragende Spieler deutscher Spitzenmannschaften verfügt.

Am 5. 7. 59 werden die vereinbarten Länderkämpfe gegen Luxemburg im Florettfechten, Volleyball und Tischtennis ausgetragen. In der deutschen Volleyballmannschaft stehen die Darmstädter Seibert, Loose und Grund.

Internationale Leichtathletikkämpfe in Genf

Vom 4.—7. Juni 1959 startete die Uni Genf aus Anlaß ihres 400-jährigen Bestehens internationale Sportwettkämpfe in der Leichtathletik, im Fußball, Basketball, Volleyball, im Tennis, Fechten und Reiten. Die THD hatte eine starke Leichtathletikmannschaft nach Genf entsandt und kehrte mit schönen Erfolgen zurück. In fast allen Disziplinen waren Darmstädter unter den ersten Vier. Viermal wurden sie Sieger, Hervorragend schnitt dabei Merten ab. Sowohl über 110-m Hürden wie über 200-m Hürden konnte er in 16,2 bzw. 26,5 sec seine Konkurrenten distanzieren. Über 200 m siegte Engel in 23,0 sec. Ebenfalls erfolgreich war Kern im Speerwerfen, das er mit 53,45 m für sich entschied. Weiterhin wurden die Schwedenstaffel mit 2,01,0 min. und die olympische Staffel mit 3,23,6 min. gewonnen.

Vielseitige ATB-Meisterschaften in Darmstadt

300 Sportler aus allen Teilen Deutschlands trafen sich am 27. und 28. Juni zu den ATB-Meisterschaften in Darmstadt. Die glänzend organisierte Veranstaltung brachte folgende Ergebnisse:

Handball: 1. Frankfurt, 2. Hannover, 3. Würzburg.

Volleyball: 1. Kiel, 2. Göttingen, 3. Nürnberg. Faustball: 1. Darmstadt, 2. Saarbrücken, 3. Hannover.

Basketball: 1. Mainz, 2. Graz, 3. Göttingen.

Mehrkämpfe:

Deutscher Fünf-Kampf (100 m, Weitsprung, Hochsprung, Kugel, 400 m):

1. Schneider (Darmstadt) 2540 Punkte; 2. Mock (Berlin) 2507 Punkte; 6. Mester (Darmstadt) 2234 Punkte und 20. Reußner (Darmstadt) 1819 Punkte.

Deutscher Zehnkampf (Reck, Barren, Seitpferd, Längspferd, 100 m, Weit, Hoch, Kugel, Schleuderball):

1. Heusler (Darmstadt) 89,15; 2. Himstedt (Tuisk. Frankfurt) 87,70; 3. Peper (Göttingen) 81,90.

Deutscher Zehnkampf (7 Leichtathletikwettbewerbe, 3 Geräte):

1. Dustmann (Aachen) 85,90; 2. Weihusen (Göttingen) 83,31; 3. Reupke (Kiel) 82,88; Kürsechskampf: 1. Böhm (Köln) 51,55; 2. Werner (Göttingen) 46,10.

Leichtathletischer Sechskampf: 1. Seidel (Kiel) 464; 2. Möckelmann (Karlsruhe) 448; 3. Rauter (Claustahl) 443.

Jahn-Neunkampf (25 m Streckentauchen, 100 m Kraul, Turmspringen, Reck, Seitpferd, Boden, 100 m Weit, Kugel):

1. Scheller (Saarbrücken) 74,59; 2. Göring (Berlin) 72,47; 3. Grotz (Gothia Frankfurt) 72,18. Internationaler Zehnkampf: 1. Ebenfeld (Gothia-Suevia Bonn) 5299; 2. Buschmann (Graz) 5256; 3. Wickenhöfer (Marburg) 3638.

Leichtathletik:

100 m: 1. Komp (Köln) 11,4; 2. Bohrmann (Aachen) 11,4; — 400 m: 1. Albert (Köln) 51,0; 800 m: 1. Albert 1:58,2; 2. Fröhner (Berlin) 1:59,0; — 1500 m: 1. Fröhner (Berlin) 4:15,2; 2. Schlüter (Köln) 4:17,8. — 5000 m: 1. Zindler 16:55,2. — 200 m Hürden: 1. Kellermeier (Marburg) 27,8; 3. Schneider (Darmstadt) 28,6; 6. Portmann (Darmstadt) 29,5. — Weitsprung: 1. Ebenfeld (Bonn) 6,47; 2. Neuhaus (Köln) 6,43. — Kugelstoßen: 1. Ratzlaff (Kiel) 12,79; 2. Buschmann (Graz) 12,61. — Speerwerfen: 1. Buschmann (Graz) 57,67. 4i100 m: 1. Marburg 1 45,4; 2. Köln 45,5; 3. Münster 45,6; 4. Darmstadt 46,0. — Hochsprung: 1. Ebenfeld (Bonn) 1,75; 2. Barth Darmstadt) und König (Berlin) 1,65.

Sportgeräte

Sportbekleidung

Das Fachgeschäft

mit der großen Auswahl führender Markenartikel



Sport-Hübner

Darmstadt

Ernst-Ludwig-Straße 11

Telefon

Nummer 70194

UNVERBINDLICHE BERATUNG; IN ALLEN SPORT- UND CAMPINGFRAGEN

Einem „on dit“ zufolge . . .

... äußerte sich der Hauswirt eines Studenten beim Lesen der von Prof. Kogon kommentierten Stern-Story über Hitlers pubertäres Techtelmechtel wie folgt: „Wos woahr is, muß woahr bleiwe, do gibts nix: de Hitler hot des deutsche Volk geeinischd, un ob der geliebt hot, des geht koan Mensche was oah —, der muß liewe, grad wie de Adenauer, der liebt sei Rose, und de Hitler liebt e Mädsche. Des geht koan Mensche was oah.“

... haben fünf Studenten, die seit Ende vorigen Jahres an einer automatischen Abschreibemaschine arbeiten, ihr Gerät jetzt erstmalig mit Erfolg zur Erledigung von Übungen eingesetzt.

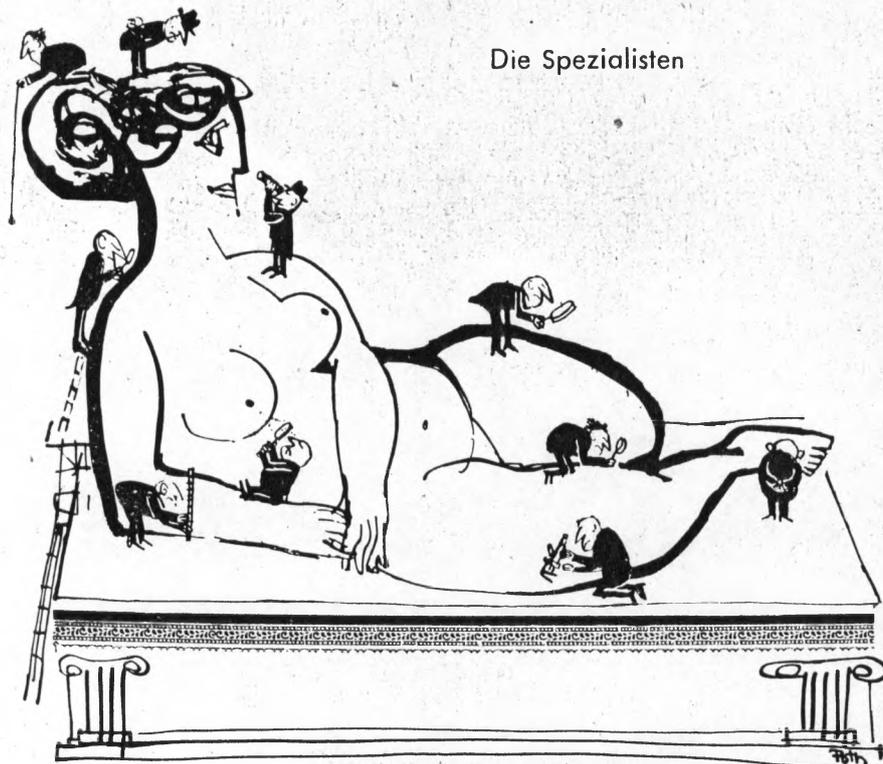
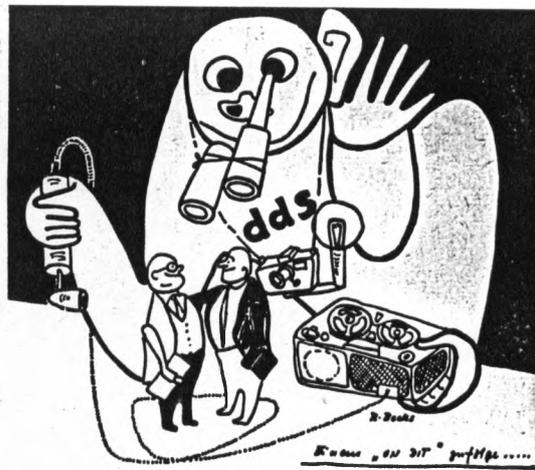
Aus Gauditorium Maximum

... benutzte ein hitziger Kommilitone die etwas dünn geratene Bratenscheibe seines Mensaessens als Beschwerdebrief an den Geschäftsführer des Studentenwerkes.

... werden die Duschmarken im Hochschulstadion zu schamlosen Preisen auf dem schwarzen Markt gehandelt.

... sagte der zweite Vorsitzende des derzeitigen AstA, cand.-ing. H.-H. Kassing, daß es grundsätzlich falsch sei, eine Sache so zu sehen, wie sie ist.

... haben findige Kommilitonen in Paris Testate von beachtlichen Filmschauspielerinnen, u.a. von Brigitte Bardot, bekommen.



Die Spezialisten

AKAKRAFT

Seit längerer Zeit besteht an der THD in mehr oder weniger losem Zusammenhang eine Gruppe von Kraftsportbegeisterten, die äußerlich an ihren Fahrzeugen nicht herkömmlicher Art erkenntlich sind. Sobald ein geeigneter Raum an der Hochschule gefunden ist, wollen sie sich zu einer Arbeits- und Interessengemeinschaft offiziell unter dem Namen „AKAKRAFT“ zusammenschließen. Das vorrangigste Ziel ist es, eine Werkstatt einzurichten, die den sandigen Mensahof als Arbeitsplatz ablösen soll. Damit soll an der THD eine Gruppe gegründet werden, die in ähnlicher Form schon an vielen Hochschulen der Bundesrepublik besteht.



Fortsetzung von Seite 9

Denn entgegen allen sonstigen und alltagsnormalen Umständen und Gewohnheiten hat er beim Trampen nicht die geringste Beeinflussungsmöglichkeit auf den Verlauf der Ereignisse. Wenn er winkt, muß er warten bis Fortuna ihm einen wohlgesinnten Fahrer schickt, und wenn er dann im Auto sitzt, muß er sich darauf verlassen, daß der unbekannte andere keinen Unfall baut.

Gewiß, durch einige Kleinigkeiten kann er vielleicht den Fortgang etwas beschleunigen: Räumlich und psychologisch günstige Warteposition an der Straße und sympathische äußere Erscheinung. (Das Aufbehalten von Sonnenbrillen hat sich schon öfters als katastrophal ausgewirkt.) Aber all

das kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß hier etwas für den Ausgleich unseres manchmal recht sturen Volkscharakters getan wird: Hier will jemand **nicht** pünktlich sein, **nicht** „schnell und sicher“ reisen, **nicht** superbequem sitzen. Es wäre noch manches andere zu erwähnen — die autofahrenden Menschen, die man kennenlernt; die Konkurrenten am Straßenrand.

Im Mittelalter liefen die scholares zu Fuß zu ihrer alma mater oder in die Ferien (auch zum Beispiel nach Italien...) und ließen sich dabei von zufällig des Wegs einherkommenden Pferdekarren mitnehmen. *Tempera mutantur et nos mutantur in illis.* hc

Krankenhausaufenthalt

bringt jedem Studenten neben gesundheitlicher Sorge auch eine **starke finanzielle Belastung.**

Wir gewähren Ihnen ausreichenden Schutz durch Barzahlung bis zu **DM 30,- täglich** gegen geringe monatliche Prämien.

Hier sind sie:

Unsere tägliche Vergütung von:

DM 10,- 15,- 20,- 30,-

Ihre monatliche Prämie:

DM 2,25 3,50 6,- 8,40

Unfälle jeder Art eingeschlossen.

Sofern Sie Interesse an einer Versicherung haben, die auch ambulante Fälle einschließt, bitten wir Sie, sich von uns unverbindlich beraten zu lassen.

Sie haben es also in der Hand, sich rechtzeitig zu sichern!

Auskunft beim Studentenwerk - Gesundheitsdienst - und



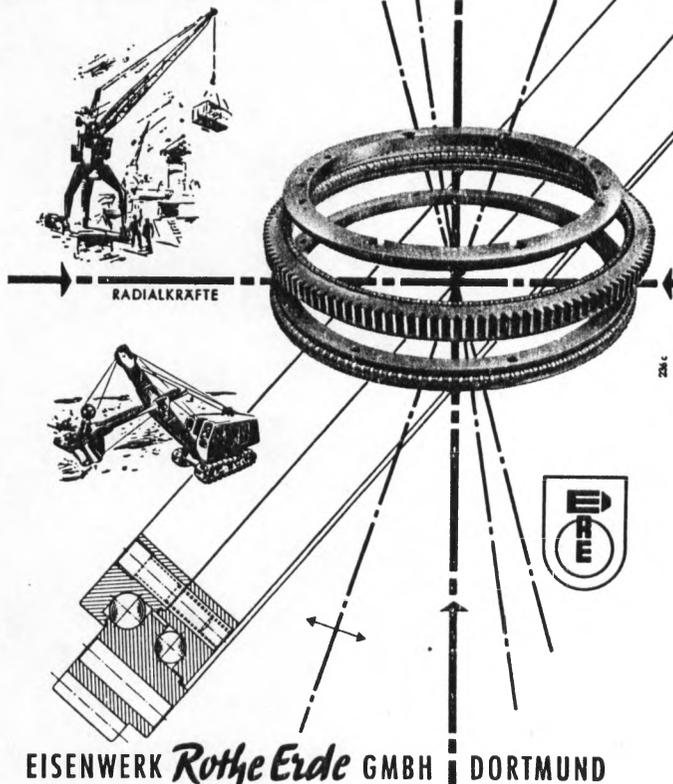
Nothilfe

KRANKENVERSICHERUNG V.a.G.

Bezirksdirektion Darmstadt, Steubenplatz 12 · Telefon 4557

Rothe Erde

KUGEL-DREHVERBINDUNGEN
MITTENFREIE GROSSLAGER
FÜR SCHWERBELASTETE DREHWERKE



EISENWERK **Rothe Erde** GMBH | DORTMUND

Wo fehlt eine?



Wir liefern alle Schreibmaschinen. Viele neuw. günstige Gelegenheiten im Preis stark herabgesetzt. Auf Wunsch Umtauschrecht. Sie werden staunen. Fordern Sie unseren Gratis-Katalog D 73 Deutschlands großes Büromaschinenhaus

NÖTHEL+CO. Göttingen

FRISEUR AN DER HOCHSCHULE

Damen- und Herrensalon
Parfümerie

FRANZ WEGENER

DARMSTADT
Lauteschlägerstraße 1/2 · Telefon 75057

Studenten-Zirkel
für Anfänger und
Fortgeschrittene.
Unterricht innerhalb
Stud. Verbindungen,
sowie Ball-Leitung



TANZSCHULE STROH

Darmstadts modernstes zentral gelegenes
Tanzschulheim

Bismarckstraße 62-64, Ruf 713 12

Die nächsten Kurse beginnen mit dem W.-S.



Privat- u. Einzelstd.
sowie Turnierausbildung nach Vereinbarung
Anmeldung von
11 - 12 u. 15 - 19 Uhr

Fahrschule Schneider

Darmstadt, Bleichstr. 37 - Tel. 74814